Thorner Zeitung

Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Erscheint täglich. Bezugspreis vierteljährlich bei Abholung von der Geschäfts- oder den Ausgabestellen in Thorn, Mocker und Podgorz 1,80 M., durch Boten frei ins Haus gebracht 2,25 M., bei allen Postanst. 2 M., durch Briefträger 2,42 M.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Seglerstraße 11.
Telegr.-Adr.: Thorner Zeitung. — Fernsprecher Nr. 46.
Verantwortlicher Schriftleiter: Fr. Gehrmann in Thorn.
Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H., Thorn.

Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. Reklamen die Petitzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die abends erscheinende Nummer bis spätestens 1 Uhr nachmittags in der Geschäftsstelle.

Nr. 43. Mittwoch, 20. Februar 1907.

Tagesschau.

* Der Reichstag wurde heute mit einer Thronrede eröffnet.

* An den Reichstag ist eine Petition westpreußischer Beamten abgegangen.

Die freisinnigen Fraktionen bereiten für den Reichstag eine Interpellation über die Beteiligung des Flottenvereins an der Wahlagitation vor.

* Eine Abänderung des Kommunalabgabengesetzes wird im preußischen Abgeordnetenhause vorgeschlagen.

* Kaiser Wilhelm schenkte dem englischen König ein Standbild Wilhelms III. von Oranien.

* In Berlin droht ein Aerztestreik auszubrechen.

* Die ungarische Regierung will dem Parlament einen selbständigen ungarischen Zolltarif vorlegen.

Im französischen Kabinett herrschen Meinungsverschiedenheiten über die Kirchenpolitik. Die Entscheidung des Konflikts Clemenceau-Briand wird die heutige Kammersitzung bringen.

Ueber die mit * bezeichneten Nachrichten findet sich näheres im Text.

Petition westpreußischer Beamten.

Folgende Petition der Reichsbeamten in den gemischtsprachigen Kreisen Westpreußens um Bewilligung von Mitteln zum Ausgleich ihres Mindereinkommens gegenüber den preußischen Beamten ist, mit über 1400 Unterschriften von Postbeamten des Oberpostdirektionsbezirks Danzig versehen, dem Reichstage zugesandt:

„Dem hohen Reichstag erlauben die unterzeichneten Reichsbeamten sich, nachstehende Bitte ehrerbietigst vorzulegen:

Nachdem die in der Provinz Posen und den gemischtsprachigen Kreisen Westpreußens angestellten preußischen Staatsbeamten bereits vom 1. April 1903 ab eine Zulage im Betrage von 10% ihres Gehalts gezahlt erhalten, ist eine solche Zulage den in denselben Landesteilen beschäftigten Reichsbeamten bis zum heutigen Tage immer noch nicht gewährt worden. Die hierzu in den Etat für 1904 bezw. 1905 eingestellten Mittel haben die verfassungsmäßige Genehmigung des hohen Hauses nicht erhalten.

Bei dem in der Beamtenschaft herrschenden guten Geist erübrigt es sich wohl, die Grundlosigkeit der im Reichstage gegen die Vorlage geltend gemachten Einwände, es könnten deutsche Beamte ihre Gesinnung von der Gewährung derartiger Zulagen abhängig machen oder durch diese gar zu Schikanen gegenüber einem Teile der Bevölkerung veranlaßt werden, nachzuweisen. Dagegen glauben wir die Behauptung widerlegen zu müssen, daß für die Zulagen keine wirtschaftlichen Gründe vorliegen, da angeblich der Osten billiger als der Westen sei. Diese aus früherer Zeit überkommene Ansicht entbehrt — wie zahlreiche Vergleiche ergeben haben und übereinstimmend von sämtlichen aus dem Westen herversetzten Beamten bestätigt wird — der Berechtigung. Die stete Verbesserung der Verkehrsmittel hat die Möglichkeit geschaffen, die hier gewonnenen Lebensmittel ohne unverhältnismäßige Kosten nach dem Westen auszuführen. Ferner gedeiht in westlichen Gegenden ein Teil dort vorzugsweise als Nahrungsmittel dienender Bodenerzeugnisse besser als im Osten. Der zwar noch immer zu Gunsten des letzteren bestehende geringe Unterschied im Preise der Lebensmittel wird vollkommen dadurch ausgeglichen, daß Kleidungsstücke und andere Gegenstände, deren Beschaffung und Unterhaltung gerade in einer Beamtenfamilie einen großen Teil des Einkommens in Anspruch nimmt, in dem industriereichen Westen billiger zu haben sind. Auch reichen daselbst bei dem milderen Klima und den niedrigeren Preisen die Ausgaben für Heizungsstoffe und warme Bekleidungsgegenstände nicht annähernd an diejenigen heran, welche hierfür in dem rauheren Osten aufgewendet werden müssen. Dann darf nicht vergessen werden, daß die Beamten in vielen Orten Posens und Westpreußens gezwungen sind, ihre Einkäufe entweder bei daselbst ansässigen polnischen Gewerbetreibenden, die von ihnen höhere als die sonst üblichen Preise beanspruchen, oder in benachbarten Städten zu besorgen, was wiederum die Bedürfnisse durch Reise- und Portokosten erheblich verteuert.

Wenn sich soweit die Kosten für die Lebenshaltung der Beamten im Osten und Westen ungefähr decken werden, so fällt ein Vergleich, wenn noch die in der Begründung der Vorlage angeführten Erschwernisse in Betracht gezogen werden, ganz besonders bei den Post- und Telegraphenbeamten zu Ungunsten des Ostens aus. Ist doch gerade von diesen ein großer Prozentsatz in kleinen Orten beschäftigt, wo die Preise für Wohnungen im Verhältnis zu dem gewährten Wohnungsgeldzuschuß erfahrungsmäßig sehr hoch sind, ohne daß die Wohnungen die in gesundheitlicher Beziehung so wichtigen neuzeitlichen Einrichtungen aufweisen. Sind doch gerade in kleinen Orten bei dem Fehlen höherer Schulen die Beamten gezwungen, um ihren Kindern eine angemessene Schulbildung zuteil werden zu lassen, sie in benachbarten Städten unter Aufwendung großer Kosten in Pension zu geben. Es sind daher nicht allein die sich in dem auch landschaftlich schöneren Westen bietenden Annehmlichkeiten des Lebens und das in unserer Gegend bestehende mißliche Verhältnis zur polnischen Bevölkerung, sondern vorzugsweise gerade wirtschaftliche Rücksichten, die den Beamten eine Versetzung nach westlichen Gegenden so erstrebenswert erscheinen lassen.

Zu alledem kommt noch, daß infolge der Gewährung der Zulage an die preußischen Beamten, sowie infolge der Aufbesserung der Beamtengehälter für die preußischen Beamten die Preise für Wohnungen, Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände an allen Orten ganz erheblich gestiegen sind, und wie die Erfahrungen bestätigt haben, auch weiter steigen werden. Die sich hieraus für die Reichsbeamten ergebende mittelbare Schädigung muß diese aber um so härter treffen, als sie ohnehin im Nachteil waren gegenüber ihren preußischen Kollegen, von denen sich verhältnismäßig viele im Genusse einer Dienstwohnung befinden und von denen die Eisenbahnbeamten für sich und ihre Angehörigen die Berechtigung der freien Bahnfahrt zum Zwecke des Einkaufs oder zum Besuche höherer Schulen haben.

Dieser Zustand ist auf die Dauer für die Reichsbeamten unertragbar und müßte auf deren Arbeitskraft und Dienstfreudigkeit entmutigend wirken.

Vorliegende Petition ist ein Notschrei der Reichsbeamten des Ostens. Sie ist ein Appell an den Gerechtigkeitssinn der hohen Abgeordneten des Deutschen Reichstags, der nicht dulden wird, daß die Reichsbeamten noch länger in ihrer wirtschaftlichen Notlage verbleiben.

Den hohen Reichstag bitten die Unterzeichneten daher ehrerbietigst, die von hoher Reichsregierung etwa eingestellten Mittel zum Ausgleich des Mindereinkommens der Reichsbeamten des Ostens gegenüber den preußischen Beamten in denselben Landesteilen die Genehmigung nicht zu versagen, bezw. bei hoher Reichsregierung dahin vorstellig zu werden, daß noch in diesen Etat derartige Mittel eingestellt werden."



Das Abgeordnetenhaus

beendete am Montag zunächst die Beratung des Justizetats.

Abg. **Gyßling** (Frs. Vpt.) nahm dabei Veranlassung, auf die Notwendigkeit des Neubaues eines Land- und Amtsgerichtsgebäudes in Königsberg hinzuweisen. Redner bemerkte dabei gleichzeitig: Es ist mit großer Freude zu begrüßen, daß die Justizverwaltung auf den Bau von Dienstwohnungen für die Richter, insbesondere für die Amtsrichter in den kleinen Städten, bedacht ist. Die Schaffung von geeigneten Wohnungen in den kleinen Städten wird zur Folge haben, daß die Richter geneigt sein werden, länger in dem Bezirk zu bleiben, als es bisher der Fall war; das Verwachsen der Richter mit den Verhältnissen im Gerichtssprengel liegt im Interesse der Rechtspflege.

Ein **Regierungskommissar** erwiderte, daß die Justizverwaltung beabsichtige, für Ost- und Westpreußen ein Zentralgefängnis zu schaffen, das dazu berufen sein werde, auch die Gefängnisse Ostpreußens zu entlasten. Redner erkennt an, daß die Gefängnisse in Ostpreußen unzureichend seien, und gibt auch das dringende Bedürfnis nach dem Neubau eines Amts- und Landgerichtsgebäudes in Königsberg zu.

Der Gesetzentwurf betreffend die Auflösung des Depositalfonds bei der Staatsschuldenverwaltung, sowie der Entwurf auf Einbeziehung Wilmersdorfs in den Landespolizeibezirk Berlin wurden in erster und zweiter Beratung erledigt.

Eine längere Debatte rief der Gesetzentwurf gegen die

Verunstaltung von Ortschaften

und landschaftlich hervorragenden Gegenden hervor. Von allen Seiten befürchtete man von diesem Gesetz zu weitgehende Eingriffe in Privatrechte. Namens der Freisinnigen Volkspartei wandte sich

Abg. **Schmitz-Elberfeld** gegen die zu weitgehenden Befugnisse, die der Entwurf den Ortspolizeibehörden zuweist, deren subjektive Anschauungen an Stelle der jetzt bestehenden klaren Rechtsbegriffe treten sollen. Redner führt aus, daß seine Fraktion dem Grundgedanken des Gesetzes uneingeschränkt zustimme, sie hielte auch den Weg des Entwurfs für durchaus gangbar, hätte aber gegen die Ausführung, wie sie der Entwurf vorsehe, große Bedenken. Auch könne man sagen, daß der Appetit beim Essen komme. In dem ersten Entwurf sei nur von einer gröblichen Verunstaltung die Rede gewesen. Das Herrenhaus sei aber weiter gegangen. Es spreche von Verunstaltungen schlechtweg. So dehne denn der hier vorliegende Entwurf die Polizeibefugnisse sehr aus. Die Polizei solle nicht bloß in geschlossenen Ortschaften entscheiden, sondern sogar außerhalb der Ortschaften in landwirtschaftlich hervorragenden Gegenden und ohne daß es des Erlasses eines Ortsstatuts bedürfe. Seine Freunde hätten doch erhebliche Bedenken, die Grenzen der Polizeimacht noch weiter hinauszurücken und die Polizei ganz allgemein zum Richter zu machen. Wenn man jetzt davon spreche, daß die Eigenartigkeit des architektonischen Bildes erhalten werden müsse, so müsse man doch zugeben, daß das kein faßbarer Begriff sei, kein objektiver Maßstab. Es dürfe doch nicht nach dem persönlichen Geschmack des einzelnen oder eines besonderen Kreises die Entscheidung getroffen werden, sondern danach, ob ein Verstoß gegen das Gesetz vorliege oder nicht. Der Entwurf wolle aber an Stelle des objektiven Maßstabes den subjektiven setzen. Man sage hier, ein Bau wirke unschön. Mit derartigen Begriffen komme man doch nicht weiter. Sei man denn so sicher, daß das Auge des Polizeibeamten darin immer das richtige treffe? Die Frage, was schön sei, sei doch so umstritten, daß es sehr zweifelhaft sei, ob darin immer das Richtige getroffen werde. Wenn der § 1 Gesetz werde, werde die Folge sein, daß an die Stelle des klaren und faßbaren Begriffs der subjektive Geschmack des Inhabers der Ortspolizeigewalt gesetzt werde. Dadurch werde eine vollständige Unsicherheit entstehen. Die Grundsätze würden fortgesetzt schwanken und jede Kontrolle unmöglich sein. Darin bestehe eine große Gefahr. (Redner legt dies an zahlreichen Beispielen und Entscheidungen des Oberverwaltungsgerichts dar.) Endlich solle man auch bedenken, daß diese gesetzgeberische Maßregel keinen Vorgänger habe. Es handle sich jetzt um eine ganz neue gesetzgeberische Maßregel. Während man bisher nur die Errichtung von Bauten untersagen konnte, um eine Schädigung des Gemeinwesens zu verhüten, könne nach dieser Vorlage die Versagung der Bauerlaubnis aus Schönheitsrücksichten erfolgen. Hoffentlich werde aus der Kommissionsberatung ein brauchbares Gesetz herauskommen.

Minister der öffentlichen Arbeiten **Breitenbach**: Der Entwurf soll den Bedürfnissen der kulturell fortgeschrittenen Zeit Rechnung tragen. Es ist richtig, daß der jetzige Entwurf über das hinausgeht, was der frühere Entwurf vorschlug. Aber die Veränderungen, die im Herrenhause an der ersten Vorlage vorgenommen worden sind, sind im allgemeinen als Verbesserungen anzusehen. Den Ortspolizeibehörden soll nicht die Ermächtigung gegeben werden, die Schönheit zu fördern, sondern sie haben im wesentlichen die Aufgabe, zu verhindern, daß etwas Unschönes entsteht. Regulierend werden da die Ausführungsbestimmungen wirken, die von der Zentralinstanz erlassen werden. Der Gesetzentwurf wird einen Rechtszustand schaffen, wie er in allen Staaten besteht. Ich hoffe, daß es gelingen wird, das Gesetz in der Kommission zustande zu bringen.

Der Gesetzentwurf ging an eine Kommission von 21 Mitgliedern.

Letzter Gegenstand der Tagesordnung ist die erste Beratung des Gesetzentwurfs betreffend die

Ausübung des Jagdrechts.

Der Entwurf bestimmt, daß auch gemeinschaftliche Jagdbezirke eine Mindestgröße von 75 Hektar haben müssen. Außerdem bezweckt der Gesetzentwurf, die Verschiedenheiten der Jagdgesetze in den einzelnen Bezirken hinsichtlich der Größe der Eigenjagden zu beseitigen.

Abg. **Fischbeck** (Frs. Vpt.): Meine politischen Freunde sind der Ansicht, daß das Prinzip, wonach die Mindestgröße der Jagdbezirke auf 75 Hektar festgesetzt werden soll, richtig ist, und wir begrüßen von diesem Standpunkt aus das Gesetz, ebenso sind wir damit einverstanden, daß in mancherlei Beziehung Mißstände auf dem Jagdgebiete durch die Vorlage beseitigt werden sollen. Einverstanden bin ich auch damit, daß eine Regelung der Ausübung des Jagdrechts auf den Seen vorgenommen wird. Gegen das Raubzeug sind die Fischereiinteressenten nicht genügend geschützt, und da müssen wir doch überlegen, ob wir nicht den Fischereiinteressenten gestatten, den Otternfang durch Eisen vorzunehmen und auch einige Zeit die Feuerwaffen dazu zu benutzen. Früher war das Haus der Ansicht, daß man für die Jagdverpachtungen Jagdgenossenschaften bilden sollte. Ich bedauere, daß dieser Standpunkt hier nicht durchgeführt wird. Bei Streitfragen über die Zusammenlegung von Grundflächen mehrerer Gemeinden zu einem Jagdbezirk war bisher das Verwaltungsstreitverfahren zulässig. Wir bedauern, daß dieses jetzt durch das Beschlußverfahren ersetzt werden soll.

Absolut unverständlich ist mir, weshalb der Grundsatz des Bürgerlichen Gesetzbuches: „Kauf bricht nicht Miete, also auch nicht Pacht", nicht auch bei dem Jagdrecht Platz greifen soll. Wenn ich eine Jagd auf 6 Jahre gepachtet habe, so muß ich auch die Sicherheit haben, sie ausüben zu dürfen, auch wenn sie verkauft wird. Wollen Sie dies aber nicht zugeben, so müssen Sie doch dem Pächter unbedingt das gleiche Recht geben, von dem Vertrage zurückzutreten. Daß wir kein einheitliches Jagdgesetz haben, sondern eine ganze Reihe von Einzelgesetzen über einzelne Materien des Jagdrechts, kann ich nur beklagen. Bei der Fülle der einzelnen Gesetze und Bestimmungen weiß man überhaupt nicht mehr, was rechtens ist. Indessen stimmen meine Freunde grundsätzlich dem Entwurf zu, ebenso dem Vorschlage auf seine Vorberatung in einer Kommission.

Die Vorlage geht an eine Kommission von 21 Mitgliedern.



Der Bundesrat hat zwei Nachträge zu dem Etat der Schutzgebiete, sowie einen Gesetzentwurf betr. die Gewährung eines Darlehns an das südwestafrikanische Schutzgebiet angenommen.

Kaiser Wilhelm schenkt seinem Onkel Eduard ein Standbild. Wie „Wolffs Bureau" aus London meldet, bezeichnet der König von England den Platz vor der Südfront des Kensington-Palais als Standort für das Standbild Wilhelms III. von Oranien, das der Deutsche Kaiser dem König zum Geschenk machen wird.

Bülow als Henker. Unter dieser Spitzmarke berichteten wir kürzlich über „Henkergelüste" des Fürsten Bülow, von denen ein Dutzend Redakteure betroffen werden sollten. W. T. Stead, der Autor dieser Nachrichten, schreibt nun der „Kölnischen Zeitung": „Aus dem „Matin" ersehe ich, daß man mir die Erzählung in den Mund gelegt hat, Fürst Bülow habe gesagt, er wolle für den Frieden einstehen, wenn er nur ein Dutzend Zeitungsschreiber, einschließlich die Chefredakteure der „Kölnischen Zeitung" und der „Times" aufhängen dürfte. Fürst von Bülow hat mir nichts derartiges gesagt. Er sprach vielmehr mit großer Achtung von der deutschen Presse und hob mir gegenüber deren friedenfördernden Einfluß hervor. Der Urheber der Geschichte von dem Verfahren, den Frieden durch Aufhängen von zwölf Redakteuren zu sichern, war General von Schweidnitz, den ich im Jahre 1888 in Petersburg besuchte. Ich erzählte die Geschichte dem Fürsten Bülow. Daher die Verwechslung."

Ueber den Ausdruck „antinationale Arroganz", den Reichskanzler Fürst Bülow in seiner Erklärung an die „Preß Association" mit Bezug auf die Abstimmung am 13. Dezember v. J. gebraucht hat, schreibt die klerikale „Germania": „Antinationale Arroganz" übertrifft an Stärke — wir wollen uns dem schönrednerischen Wortemacher gegenüber höflich ausdrücken — wohl alles, was in der Wahlbewegung gegen das Zentrum geleistet wurde. Der Reichskanzler scheint zu der Einsicht gekommen zu sein, daß das Zentrum sich durch seine glatten Töne nicht mehr locken lassen wird, und glaubt sich deshalb keinen Zwang mehr auflegen zu müssen, sondern in seiner natürlichen Redeweise zu ihm sprechen zu dürfen.

Zur Einigung der Liberalen. Die diesjährige Landesversammlung der Süddeutschen Volkspartei in Württemberg, die sonst traditionell schon am Dreikönigstag stattfindet, wegen der jetzigen Reichstagswahlen aber auf den 3. März verlegt worden war, wird ein erhöhtes Interesse beanspruchen dürfen wegen der Verhandlungen über die Einigung der Liberalen, bei denen bekanntlich hervorragende Abgeordnete der Süddeutschen Volkspartei in jedem Stadium die treibende Kraft gewesen sind.

Zum Bremserlaß. Die rheinisch-westfälischen Städte sind mit der Unterstützung ihrer Abgeordneten beim Staatsministerium vorstellig geworden, um eine Abschwächung des „Bremserlasses“ für die Großstädte zu erzielen.

Die Ueberwachung von Lehrerversammlungen durch Polizeibeamte ist die neueste Errungenschaft der Aera Studt. Die Duisburger Lehrer hatten eine Resolution gegen den Bremserlaß des Kultusministers gefaßt. Nachträglich sind der Vorsitzende in dieser Versammlung, sowie mehrere Redner und der Saalinhaber zu je 15 Mark Geldstrafe verurteilt worden, weil die Versammlung nicht polizeilich angemeldet worden war. Vor einigen Tagen wollten die Lehrer in Duisburg abermals eine Versammlung abhalten, um über die Gehaltsfragen zu beraten. Mit Rücksicht auf das Vorgehen des Staatsanwalts hatten die Veranstalter der Versammlung diesmal eine polizeiliche Anmeldung veranlaßt. Sie waren aber nicht wenig überrascht, als ein Polizeibeamter zur Ueberwachung dieser Lehrerversammlung erschien. Nach Eröffnung der Versammlung wurde beschlossen, unter den obwaltenden Umständen nicht zu tagen, besonders auch mit Rücksicht auf die Tatsache, daß seit 30 Jahren nie eine Lehrerversammlung, die Gehaltsfragen beraten, angemeldet oder polizeilich überwacht worden ist, daß dies ebenso wenig bei anderen Beamtenversammlungen, etwa bei Versammlung von Geistlichen, der Fall war. Die Versammlung wurde hierauf sofort geschlossen.

Aerztestreik. Die Assistenzärzte an den Berliner städtischen Krankenhäusern haben beschlossen, am 1. März ihre Tätigkeit einzustellen. Sie sind wesentlich schlechter gestellt als ihre Kollegen an den staatlichen Anstalten. Ihre an den Magistrat gerichteten Forderungen haben eine ablehnende Antwort nach acht Monaten bekommen. Hierzu schreibt das „Berl. Tgbl.“: Eine gütliche Einigung wird, wie wir hören, zwischen dem Magistrat und den städtischen Assistenzärzten zustande kommen, so daß ein Streik der Aerzte vermieden werden kann.

Die Teuerung der Lebensmittel ist in Württemberg nicht ohne Einfluß geblieben auf die Normierung der königlichen Zivilliste. Der württembergische König erhält nämlich neben einem Barbetrag von 1 800 000 Mark von altersher noch große Quanten von Naturalien, wie Dinkel, Roggen, Gerste Hafer, und außerdem Holz. Nur ein Teil dieser Naturalien ist in Geld umgewandelt. Hierbei ergibt sich nun gegen das Etatsjahr 1905-06 bei der Umrechnung ein Mehr von 17 985 Mark, da diese Früchte in der Zwischenzeit im Preise entsprechend gestiegen sind.

Verstärkung von Auslandsstationen. Wie das „Leipz. Tagebl.“ aus Hamburg erfährt, hat das Reichsmarineamt beschlossen, das ostasiatische Kreuzergeschwader und die westafrikanische Station um je einen kleinen Kreuzer zu verstärken.

Wegen Aufruhrs wurde gegen 9 Matrosenartilleristen vor dem Kriegsgericht in Wilhelmshaven verhandelt, weil sie mehrere Unteroffiziere tätlich angegriffen hatten. Das Urteil lautete, wie folgt: Zwei Matrosen erhielten je 6 Jahre Zuchthaus, ein Matrose 5 Jahre Gefängnis und Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes, zwei je 15 Monate Gefängnis und vier wurden freigesprochen.



* **Die österreichisch-ungarischen Ausgleichszwistigkeiten** sind in ein ernstes Stadium getreten. Der „Pester Lloyd“ schrieb offiziös: Die österreichische Regierung hat an den ungarischen Ministerpräsidenten die Anfrage gerichtet, ob dieser beabsichtige, den gemeinsamen Zolltarif als selbständigen ungarischen Zolltarif dem Reichstage vorzulegen, was die österreichische Auffassung des Ausgleichs verletzen würde. Das Kabinett Weckerle ist der Ansicht, daß es das souveräne Recht Ungarns ist, einen selbständigen Zolltarif ins Leben treten zu lassen. Die Regierung ist verpflichtet, den Zolltarif in dieser Form dem Parlament vorzulegen. Sie ist bemüßigt, jetzt diesen Schritt zu unternehmen, weil eine Verzögerung der Verhandlungen seitens Oesterreichs wenig Hoffnung auf Verständigung bieten kann.

* **Eine Razzia auf Studenten** hat die Petersburger Polizei wieder einmal unternommen. Nachts umzingelten in Petersburg 400 Polizisten die Speisehalle der Studenten und nahmen eine Haussuchung vor, die nicht weniger als drei volle Lastfuhren revolutionärer Schriften zutage förderte. Hierauf wurde die Universität, in deren Räumen mehrere Studentenversammlungen stattfanden, von der Polizei umstellt und durchsucht, wobei 71 Personen verhaftet wurden, die keine Studenten waren. Beim Verlassen der Universität wurden mehrere Studenten von der berittenen Polizei mit Knutenhieben auseinandergetrieben. In Professorenkreisen hat dieser unerwartete Eingriff in die autonomen Rechte der Universität große Erbitterung hervorgerufen.



Culmsee. Mit dem Bau eines Gymnasiums soll im Juni begonnen und das Gebäude schon im Oktober 1908 bezogen werden.

Briesen. Eine Lotterie wird mit dem am 10. und 11. Juli 1907 in Briesen stattfindenden Luxuspferdemarkt wieder verbunden, deren Ziehung auf den 13. Juli festgesetzt ist. Es werden 100 000 Lose zu 1 Mk. ausgegeben.

Mewe. Abgebrannt ist die gefüllte Scheune des Gutsbesitzers Ziehm in Kl. Grünhof. Mitverbrannt sind eine Dresch- und eine Häckselmaschine.

Schwetz. Konkurs hat die Zuckerfabrik Schwetz angemeldet. Zum Konkursverwalter ist Kaufmann S. E. Hirsch in Schwetz ernannt.

Strasburg. Ein neues Abkommen mit der Elektrizitätsgesellschaft will die Stadt Strasburg treffen, wobei ihr das jederzeitige Uebernahmerecht gewahrt werden soll. Die Gesellschaft hat den Preis des Lichtstroms von 55 auf 50 Pf. für die Kilowattstunde ermäßigt. Die Stadtverordneten wünschen jedoch eine weitere Ermäßigung auf 45 Pf. Der Vertrag soll auf zehn Jahre verlängert werden.

Czersk. Von einem Bären zerfleischt wurde Kätner Urbanski aus Birkenthal. Er war nach Gr. Schliewitz gefahren und hatte sein Pferd in einem Gaststalle eingestellt. Während er im Dorfe Besorgungen machte, kamen Bärenführer und banden einen großen Bären in der Nähe des Pferdes fest. Als Urbanski am Abend anspannen wollte und sich im dunkeln Stalle zum Pferde tastete, geriet er an den Bären. Dieser griff ihn an und verwundete ihn erheblich am Bein. Auf sein Geschrei kamen die Bärenführer herbei und befreiten den Angegriffenen.

Dirschau. Feuer wütete auf dem Gehöfte des Hofbesitzers Paul Schmidt-Schmerblock. Alles Vieh, sämtliches Inventar, sowie die Futtervorräte wurden ein Raub der Flammen.

Stuhm. Durch Feuer gänzlich zerstört wurde das Gehöft des Ackerbürgers Koslowski. Das Feuer entstand in der Scheune und übertrug sich sofort auf das gegenüberliegende Wohnhaus. Verbrannt ist u. a. sämtliches Getreide, das Mobiliar und acht Schweine.

Pr. Stargard. Eine Wagendeichsel in den Leib gestoßen wurde von einem schnell fahrenden Fuhrwerk auf dem Wege zum Wochenmarkt in Skurz dem Altsitzer Kaminski aus Birkenfließ. Kaminski wurde schwer verletzt.

Elbing. Seinen 80. Geburtstag feiert am Donnerstag, den 21. Februar, Rentier Jakob Hube, der bis zum Jahre 1892 ein Materialwaren-Engrosgeschäft in Elbing besaß. – Vom Sturm umgestülpt wurde auf der Berliner Chaussee die Post nach Neukirch-Niederung. Der Sturmwind hatte sich in den Kremserwänden festgelaufen und den Wagen einfach umgedrückt. Der Postillon kam mit ziemlich heiler Haut davon, auch das Pferd blieb unbeschädigt. Dagegen konnte der Wagen seine Reise nicht fortsetzen. Es mußte ein Ersatzwagen von Elbing herbeigeschafft werden.

Danzig. In der Konkurssache der Nordischen Elektrizitäts- und Stahlwerke stand vor dem Konkursgericht eine Gläubigerversammlung an. Es wurde beschlossen, den hiesigen Grundbesitz der Werke an die Hypothekengläubiger für deren Forderungen in Höhe von 3 250 000 Mk. zu verkaufen. Die Hypothekengläubiger haben bekanntlich eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung gebildet. Die Hypothekengläubiger verzichten auf weitere Ansprüche an die Konkursmasse. Ferner wurde beschlossen, die auf diesen Grundstücken lagernden Rohmaterialien und Halbfabrikate zur Konkursmasse freizugeben. Die Käufer der Grundstücke wollen sie zum Taxpreise übernehmen. Die Aussonderungs- und Absonderungsansprüche der Königl. Seehandlung wurden bedingt anerkannt. Der bisherige Gläubigerausschuß wurde bestätigt und um eine Stimme erweitert. Die Aktiva der Werke betragen 105 690 Mk., die Schulden 1 474 000 Mk. Die Aktiva werden von den bevorrechtigten Forderungen und den Kosten gänzlich in Anspruch genommen, sodaß für die nicht bevorrechtigten Gläubiger nichts übrig bleibt.

Schidlitz. Sturm hat nachts einen mehrstöckigen Fachwerk-Wohnhausbau, von dem Baugewerksmeister Herzog-Sohn errichtet, vollständig umgerissen.

Karthaus. Umgeändert ist der Name des im Kreise Karthaus gelegenen und zur Landgemeinde Mirchau gehörenden Ortsteils Strissabudda in „Nieder-Mirchau“.

Neustadt. Angekauft ist das Rittergut Kamlau für den Preis von 450 000 Mk. von der Ansiedlungskommission. Etwa 1100 Morgen Wald hat der Forstfiskus gekauft. Wie man hört, soll das Ackerland von dem Sohn des Rittergutsbesitzers Woischon, bisherigen Besitzers von Kamlau, gepachtet worden sein.

Pr. Eylau. Verkauft ist das 500 Morgen große Gut Hasseldamm von Oskar Klaffke für 139 000 Mark an Heling aus Rosengarten, Kr. Rastenburg.

Darkehmen. In der Stadtverordnetensitzung wurde die Erweiterung des Elektrizitäts- und Wasserwerks einstimmig genehmigt und die Kostensumme mit rund 100000 M. bewilligt.

Pr. Holland. Ein originelles Mittel, die Schläfer in der Kirche zu wecken, scheint im Mittelalter in der St. Bartholomäuskirche üblich gewesen zu sein. In dem ältesten vorhandenen Kirchenrechnungsfolianten dieser Kirche, der bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts zurückreicht, findet sich unter den außerordentlichen Ausgaben der Kirche eine von zwei Schillingen aufgeführt „zu einem Wedel für den Hospitaliten Niklas, damit derselbe während der Predigt umhergehen und die Schlafenden wecken könne“.

Pillau. Versetzt ist an Stelle des pensionierten Festungskommandanten von Pillau, Oberst Lehmann, Oberstleutnant von Hennig als Kommandant hierher.

Lobsens. Zum Bürgermeister wurde unter 98 Bewerbern Stadtsekretär Paul Schülke aus Pr. Stargard gewählt.

Posen. Die Straßenbahn-Aktiengesellschaft wird für das Betriebsjahr 1906, ebenso wie im Vorjahre, $8\frac{1}{2}$ Prozent Dividende verteilen.

Posen. Der Magistrat hat auf eine Eingabe des Mittelschulrektors Franke folgendes verfügt: „Wir sind grundsätzlich nicht abgeneigt, denjenigen Schülern unserer Mittelschulen, welche aus der 1. Klasse mit gutem Zeugnisse abgehen, die Laufbahn der mittleren Beamten in der städtischen Verwaltung zu eröffnen, d. h. sie auf Grund des Abgangszeugnisses zur Ableistung eines dreijährigen Supernumerariats anzunehmen.“



Thorn, 19. Februar.

Zur Abänderung des Kommunalabgabengesetzes

ist im preußischen Abgeordnetenhause folgender Antrag gestellt worden:

Artikel 1: § 33 Nummer 3 des Kommunalabgabengesetzes vom 14. Juli 1893 erhält folgende Fassung: Der Gemeindeeinkommensteuer sind unterworfen:

3. sofern sie in der Gemeinde Grundvermögen, Handels- oder gewerbliche Anlagen einschließlich der Bergwerke haben, Handel oder Gewerbe einschließlich des Bergbaues betreiben oder als Gesellschafter an dem Unternehmen einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung beteiligt sind, hinsichtlich des ihnen aus diesen Quellen in der Gemeinde zufließenden Einkommens a) Aktiengesellschaften und Kommanditgesellschaften auf Aktien, b) Berggewerkschaften, c) eingetragene Genossenschaften, deren Geschäftsbetrieb über den Kreis ihrer Mitglieder hinausgeht, und juristische Personen (insbesondere auch Gemeinde- und weitere Kommunalverbände); d) Vereine, einschließlich eingetragener Genossenschaften zum gemeinsamen Einkauf von Lebens- oder hauswirtschaftlichen Bedürfnissen im großen und Ablaß im kleinen, auch wenn ihr Geschäftsbetrieb nicht über den Kreis ihrer Mitglieder hinausgeht.

Hat eine Veranlagung zur Staatseinkommensteuer stattgefunden, so erfaßt die Gemeindeeinkommensteuer das hierbei veranlagte Einkommen vorbehaltlich der Bestimmung in § 16 Absatz 3 a. a. O.

Artikel 2: Dieses Gesetz tritt am 1. April 1907 in Kraft.

– **Militärpersonalien.** Grempler, Major, aggreg. dem Inf.-Regt. Nr 21, unter Versetzung in das Inf.-Regt. Nr. 18, zum Bataillonskommandeur ernannt. Gumprecht, Leutnant im Ulanen-Regt. Nr. 4, in das 2. Leibhusaren-Regt. Königin Viktoria von Preußen Nr. 2 versetzt. Kunze, Oberleutnant im westpr. Fußart.-Regt. Nr. 11, unter Beförderung zum Hauptmann, vorläufig ohne Patent, zum Kompagniechef ernannt und in das Fußart.-Regt. Nr. 13 versetzt. Dreßler, Leutnant im Fußart.-Regt. Nr. 14, in das 1. westpr. Fußart.-Regt. Nr. 11 versetzt. Zastrow, Oberleutnant im 1. westpr. Fußart.-Regt. Nr. 11, vom 1. März ab bis auf weiteres zur Dienstleistung zum Traindepot des 1. Armeekorps kommandiert.

– **Personalien.** Seminardirektor Richard Matzner ist das Direktorat des Schullehrerseminars in Löbau verliehen. – Regierungs- und Forstrat Kranold in Allenstein ist unter Ernennung zum Oberforstmeister nach Marienwerder versetzt. – Ernannt sind: Der außerordentliche Professor an der Universität zu Leipzig Dr. Gustav Buchholz zum Professor an der Königlichen Akademie in Posen, Regierungsassessor Dr. jur. Knoll in Adelnau zum Landrat des Kreises Adelnau, Regierungsassessor Dr. jur. Bansi in Neidenburg zum Landrat des Kreises Neidenburg, Regierungsassessor v. Gehren in Goldap zum Landrat des Kreises Goldap.

– **Konferenz.** Die diesjährige Konferenz der Superintendenten Westpreußens findet in Danzig am 26. und 27. Februar statt.

– **Die D-Züge nach der Tarifreform.** Da infolge der Tarifreform bei den D-Zügen die Platzkarten wegfallen, ein Bedürfnis zur Bestellung von Plätzen aber zweifellos besteht, soll künftig die Bestellung von Plätzen in den bisherigen D-Zügen, in den übrigen aus D-Zugwagen gebildeten Zügen und auch in einzelnen Durchgangswagen unentgeltlich zugelassen werden. Die Bestellung bleibt aber auf die Ausgangsstation beschränkt; auf die Zulassung der Bestellung in den Zwischenstationen muß die Bahnverwaltung wegen der entgegenstehenden großen Schwierigkeiten verzichten. Während der Fahrt wird die Kennzeichnung der besetzten Plätze nicht mehr in der bisher üblichen Weise erfolgen, da durch dieses Verfahren bei stark besetzten Zügen eine beträchtliche Mehrbelastung des Zugpersonals herbeigeführt wurde und da außerdem wegen des Entfallens der Gebühr erhebliche Mißbräuche zu befürchten wären. Es haben also vom 1. Mai an die Reisenden selbst dafür zu sorgen, daß ihre Plätze als belegt kenntlich sind.

– **Die Nordöstliche Baugewerksberufsgenossenschaft** hält am 11. März in Danzig eine Abteilungssitzung ab. Auf der Tagesordnung steht u. a. eine Besprechung über die Unfallverhütungsvorschriften.

– **Steuerfrei** bleiben nach § 5, Abs. 2, des Reichsstempelgesetzes Wertpapiere, die lediglich zum Zweck des Umtausches, d. h. behufs Erneuerung der Urkunde ohne Veränderung des ursprünglichen Rechtsverhältnisses, ausgestellt worden sind, wenn die zum Umtausch gelangenden Stücke versteuert oder steuerfrei sind. Der Bundesrat hat in der Sitzung vom 10. Januar d. Js. beschlossen, den Ausführungsbestimmungen zum Reichsstempelgesetz einen Satz hinzuzufügen, wonach die angeführte Gesetzesvorschrift auch dann Anwendung findet, wenn die neu auszugebenden Stücke über andere Einzelbeträge lauten als diejenigen, an deren Stelle sie treten, soweit der Gesamtnennbetrag der neu auszugebenden den der bisherigen Stücke nicht übersteigt. Der Beschluß des Bundesrats entspricht einer Anregung der Aeltesten der Kaufmannschaft von Berlin.

– **Teuerungszulagen für Eisenbahnangestellte.** Den Eisenbahndirektionen sind vom preußischen Minister der öffentlichen Arbeiten besondere Mittel in Gesamthöhe von 500 000 Mk. zur Bewilligung von Unterstützungen an bedürftige Hilfsbedienstete und Arbeiter zur Verfügung gestellt, und zwar soll die Verteilung der Mittel wegen der zurzeit herrschenden Teuerungsverhältnisse sofort vorgenommen werden. Insbesondere sollen Bedienstete mit kinderreicher Familie und solche berücksichtigt werden, die infolge von Krankheiten u. s. w. in eine bedrängte Lage gekommen sind.

– **Kein Benzin zum Kopfwaschen!** Der Handelsminister hat die Regierungpräsidenten ermächtigt, die Verwendung von Benzin zum Kopfwaschen wegen seiner Feuergefährlichkeit in Friseurgeschäften durch Polizeiverordnung zu verbieten.

– **Mehr Entgegenkommen!** Ein Erlaß des Justizministers, der einer Aeußerung zufolge vor kurzem an sämtliche Gerichte ergangen ist, macht es diesen zur Pflicht, im Verkehr mit dem Publikum möglichst Entgegenkommen walten zu lassen und jede Schroffheit zu vermeiden.

– **Die Frage des Einzelkelches** beim Abendmahl wird fortgesetzt in kirchlichen Kreisen erörtert. Der Evangelische Oberkirchenrat hat seinerzeit unter gewissen Bedingungen die Zulassung des Einzelkelches gestattet. Jetzt hat auch das pommersche Konsistorium auf Antrag des Gemeindekirchenrats von St. Jakobi in Greifswald Abendmahlsfeiern mit Einzelkelchen gestattet. Fünfmal im Jahre finden solche statt. Die Ausübung ist die: Von den auf einem Tisch vor den Stufen des Altarraumes stehenden Kelchen nehmen die Feiernden je einen Kelch, treten zum Altar, empfangen das Brot, lassen sich von dem Geistlichen Wein in den Kelch gießen, trinken alsbald nacheinander und stellen dann beim Heruntergehen vom Altarraum die gebrauchten Kelche auf einen zweiten Tisch in der Nähe der Sakristei, wo sie von dem Kirchendiener zur Reinigung abgeholt werden.

– **Zeichenunterricht an gewerblichen Fortbildungsschulen.** Für die Erteilung des Zeichenunterrichts in gewerblichen Fortbildungsschulen sind vom Minister für Handel und Gewerbe Grundsätze erlassen worden, die im „Ministerialblatt der Handels- und Gewerbeverwaltung“ (Nr. 3) veröffentlicht werden. Einleitend wird hierbei bemerkt: Die „Grundsätze“ stellen keinen für alle Schulen unmittelbar anwendbaren Lehrplan dar, sondern geben die Richtlinien an, nach denen für die einzelnen Schulen die Zeichenklassen zu bilden und die Lehrpläne auszuarbeiten sind. Hierbei werden sich nach der Größe der Schule, den gewerblichen Verhältnissen des Schulorts, der Befähigung der Schüler und der fachlichen Ausbildung der Lehrer mannigfache Verschiedenheiten er-

geben. Ueberhaupt wird die völlige Durchführung der „Grundsätze“ in erster Linie von dem Erfolge der für die Ausbildung der Zeichenlehrer in Aussicht genommenen Maßregeln abhängen, über die demnächst Bestimmung getroffen werden wird. Wenn hiernach eine alsbaldige völlige Durchführung der „Grundsätze“ an allen Schulen nicht zu erwarten ist, so ist doch schon jetzt auch unter ungünstigen Verhältnissen daran festzuhalten, daß der Zeichenunterricht in der Fortbildungsschule ebenso wie der Unterricht im Deutschen und Rechnen den Berufsinteressen der Schüler dienen soll und daß deshalb auf die fachliche Gestaltung des Zeichenunterrichts hingearbeitet werden muß.

– **Die Zahntechnikerinnungen werden nicht aufgelöst.** Gegenüber einer Notiz, die vor wenigen Tagen durch einen großen Teil der Presse gegangen ist, schreibt die Zahntechnische Standesvertretung in Berlin: Der frühere Handelsminister Möller hatte im Mai 1905 eine Verfügung erlassen, wonach die Zahntechniker-Innungen aufzulösen seien. Die Zahntechnische Standesorganisation focht aber die Verfügung als unzulässig an. Die vor einigen Wochen erfolgte Entscheidung des Oberverwaltungsgerichtshofes erkannte den Protest der Zahntechniker als zu Recht bestehend an und führte aus, daß eine Auflösung der bestehenden Innungen auf Grund des § 97 der Gewerbe-Ordnung in diesem Falle nicht zulässig sei. Die Zahntechniker-Innungen bleiben somit vor wie nach bestehen und es liegt nach Mitteilung des preuß. Handelsministeriums keineswegs eine neue derartige Verfügung vor.

– **Deutscher Flottenverein** (Ortsgruppe Thorn.) Für gestern hatte der Flottenverein zu einem Lichtbilderabend eingeladen. Die wenigen erschienenen Besucher werden von dem Dargebotenen wohl befriedigt worden sein. Bilder aus dem Kieler Hafen zur Zeit der Kieler Woche, die Kieler Universität und das Kaiser Wilhelm-Denkmal, die monumentale Marineakademie und einige ihrer inneren Räume, wie der Speisesaal der Fähnriche, das Museum, Modellzimmer, ferner das Schloß des Prinzen Heinrich, der Leuchtturm bei Friedrichsort, der Bau des Kaiser Wilhelm-Kanals wechselten mit einander ab. Schöne Schauspiele zu Wasser boten der Start, Wettsegeln, Durchschleusen der Jachten bei Brunsbüttel u. a. Ferner hatte man Gelegenheit, den Kaiser auf der „Hohenzollern“ zu betrachten: Der Hofzug hält am Anlegeplatz der „Hohenzollern,“ die Musterung der Matrosen, Prüfung des Essens durch den Kaiser, Promenade der Kaiserin auf Deck, Gottesdienst an Bord der „Hohenzollern.“ Nach einigen lustigen und ernsten Szenen aus dem Matrosenleben wurden einige Bilder von der Nordlandreise des Kaisers vorgeführt: Ausflüge des Kaisers in Norwegen, nordische Hochgebirge, die „Hohenzollern“ und „Niobe“ im Fjord bei Odde, Ansichten von Molde, die Mitternachtssonne bei Molde u. a. Im Anschluß daran hielt Herr Regierungsassessor Metz einen Vortrag über „Die Bedeutung der Seemacht für die Geschichte des Volkes“: Herder hat die Geschichte den Gang Gottes durch die Nation genannt. Diese höhere Hand kann ganz besonders in den Geschicken der Völker zur See beobachtet werden. Ausgehend von der attischen als einer der ältesten europäischen Seemächte, schilderte der Vortragende das Werden und Vergehen der griechischen und römischen Flotte und ging dann zu der Geschichte der deutschen Hansa über. Diese hatte bis ins 16. Jahrhundert die Herrschaft auf dem Meere. Da aber Deutschland damals zersplittert war und die Hansa durch keine Seemacht verteidigt wurde, war es Elisabeth von England nicht schwer, ihr eine Niederlage zu bereiten. Der politische Verfall Deutschlands und die Verheerungen des 30jährigen Krieges lähmten den deutschen Handel sehr und bewiesen, daß ein ungewappnetes Volk stets unter die Räder der Geschichte gerät. Redner streifte dann die Entwickelung und den Niedergang einiger maritimen Mächte. Spanien brachte nach der Entdeckung Amerikas seine Flotte zur größten Blüte, mußte aber schließlich England unterliegen. Durch den Verfall der Flotte war Spaniens Handel den Seeräubern preisgegeben. Der Niedergang der deutschen und spanischen Flotte bot Holland im 17. Jahrhundert Gelegenheit, seinen Handel kräftig zu entwickeln und $\frac{4}{5}$ der gesamten damaligen Handelsmarine allein zu beherrschen. Auch diese Herrlichkeit unterlag dem neidischen Albion, das 1795 fast sämtliche holländischen Kolonien einstrich. In der Entwickelung der französischen Marine wechselten im 17. und 18. Jahrhundert Aufblühen und Niedergang. Im Frieden zu Utrecht 1713 gewann England die Oberhand. Die durch Napoleon aufgebesserte französische Flotte konnte sich auch nicht lange behaupten, da die erste durch Nelson bei Abukier, eine zweite durch denselben Engländer bei Trafalgar besiegt wurde. Nun galt England als das eigentliche Handelsmagazin und übte durch die Kontinentalsperre einen Druck auf die am Handel interessierten Völker aus. Seit 1740 bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts lag die deutsche Seemacht darnieder. Im Jahre 1848/49 wurde zwar, um die Blockade deutscher Häfen durch Dänemark zu brechen, eine kleine deutsche Flotte gebildet, jedoch durch die Drohung Englands, es würde diese Schiffe, die nicht dem Schutz einer anerkannten Oberhoheit unterstehen, wie Piraten behandeln, aktionsunfähig gemacht. Im Jahre 1864 fand abermals eine Blockade deutscher Häfen durch Dänemark statt. Der Krieg 1870/71 beweist ferner, daß Frankreich infolge seiner freien Entwickelung auf dem Meere, unterstützt durch das „neutrale“ England, den Deutschen lange Widerstand entgegensetzen konnte. Ferner ist an die Schmach zu erinnern, die sich Deutschland in Haiti, Venezuela und besonders in Samoa infolge eines ungenügenden Schutzes seiner überseeischen Interessen zugezogen hat. Redner drückte zum Schluß die Hoffnung aus, daß das nun erstarkte Deutschland auch für die Verstärkung seiner Seemacht eintreten werde. Diese Bestrebung sucht der deutsche Flottenverein zu unterstützen und das Verständnis dafür in immer weitere Kreise zu tragen, damit wir in einem Interessenkampfe nicht an die Wand gedrückt werden, sondern siegesbewußt ausrufen: Ich bin ein Deutscher! – Lebhafter Beifall lohnte die Ausführungen des Redners.

– **Am heutigen Geburtstage Coppernicus'** ist die Inschrift des Denkmals am Altstädtischen Markt, wie alljährlich, bekränzt, während am Abend vor dem Denkmal eine Illumination stattfindet.

– **Die nächste Stadtverordneten-Versammlung,** die am Sonnabend stattfindet, wird sich u. a. mit dem neuen Kämmereietat beschäftigen.

– **Wassermangel.** Seit Sonntag früh bekommen verschiedene Grundstücke der Goßler- und Lindenstraße kein Wasser. Die Ursache liegt in dem Zufrieren der Zuleitungsrohre. Die Bewohner der betroffenen Häuser empfinden den Mangel um so mehr, als die früher vorhandenen Pumpen größtenteils nach der Fertigstellung der Wasserleitung zugeschüttet wurden. Die Leute sind jetzt gezwungen, Wasser aus anderen Gebäuden zu holen. Die Verwaltung des Wasserwerks wird sich sicher den Dank der Bewohner erwerben, wenn sie möglichst bald Maßnahmen trifft, um diesem Wassermangel abzuhelfen.

– **Der Kälte** sind in den östlichen Provinzen zahlreiche Menschenleben zum Opfer gefallen. In der vergangenen Woche sind in Westpreußen 7, in Ostpreußen 12 und in Posen 5 Personen erfroren.

– **Stadttheater.** Donnerstag, den 21. Februar, geht nach sorgfältigster Vorbereitung zum ersten Male: „Am Altar“, Zeitgemälde in 4 Akten und einem Nachspiel von Paul Blumenreich, in Szene. Das Stück ist nach dem berühmten Gartenlaubenroman von Werner bearbeitet. In den Hauptrollen sind die Damen Erardi, Gerald und Hellmund, sowie die Herren Oscarsen, Weigel, Große, Paulus, Knauth, Mahnke, Hell, Franzky, Rundt, Göbel und Zeuner beschäftigt. In Szene gesetzt wird das Stück von Herrn Direktor Carl Schröder. – Freitag zum 2. Male: „Drei Erlebnisse eines engl. Detektivs.“ Sonnabend geht als 7. Vorstellung im Zyklus „Ein Jahrhundert Deutschen Schauspiels: „Der Fechter von Ravenna,“ Trauerspiel von Friedrich Halm, mit bester Besetzung in Szene. Sonntag, den 24. Februar, nachmittags 3 Uhr (bei halben Kassenpreisen) „Husarenfieber“. Der Vorverkauf zu dieser Vorstellung beginnt ab Mittwoch an der Tageskasse (10–1 und 4–5 Uhr). Sonntag abend: Zum 1. Male: „Der Walzerkönig“, Gesangsposse mit Musik von G. Steffens. – In Vorbereitung: „Die religierten Studenten“, „Die Karolinger“ und „Kinder“ (Novität.) Voranzeige! Am 4. und 6. März: Zweimaliges Gastspiel des weltberühmten Saharet.

– **Auf abschüssiger Bahn.** Der Strafkammer wurde der wohnsitzlose Arbeiter August Schultz aus der Untersuchungshaft vorgeführt. Sch, der vielfach, darunter auch mehrmals mit Zuchthaus vorbestraft ist, war beschuldigt, am 16. Januar d. J. der Speisewirtin Laechel in Thorn, Culmerstraße, die Ladenkasse mit einem Inhalt von 40 Mk. entwendet zu haben. Er wurde auf der Flucht ergriffen. In seinem Besitz fand man noch 25 Mk. vor, die der Bestohlenen zurückgegeben wurden. Ueber den Verbleib des Restes hat sich nichts feststellen lassen. Der Gerichtshof verurteilte den Angeklagten zu 2 Jahren Zuchthaus.

– **Gefunden:** Etwa 4 Meter graues Futter und zwei Portemonnaies.

– **Der Wasserstand der Weichsel** bei Thorn betrug heute 1,18 Meter über Null.

– **Meteorologisches.** Temperatur + 2, höchste Temperatur + 2, niedrigste – 3, Wetter: trübe; Wind: west; Luftdruck 28,8.

Podgorz. General Fromm, Kommandant des Fußartillerie-Schießplatzes Thorn, ist aus dem Dienst geschieden. Mit der Führung der Geschäfte als Kommandant ist Oberst Maschke vom Fußart.-Rgt. Nr. 2. (Danzig) beauftragt. Vorläufiger Vertreter der Kommandantur ist Oberst Hirsch, Fußart.-Rgt. 11 (Thorn).

Ein Mißgeschick passierte der Besitzerfrau D. aus Gr. Nessau vor kurzem. Die Frau hantierte am Kochherd. Hierbei stürzte ein mit kochendem Wasser gefüllter Topf um, wodurch der Frau beide Füße ganz erheblich verbrüht wurden. – Die Liedertafel veranstaltet am Sonnabend, abends von 8 Uhr ab, im Vereinslokale ein Wurstessen. – Das Restaurant „Kaisereiche“ am Schießplatz geht ein. Das Gebäude ist von dem Besitzer Krüger an die Schießplatz-Kommandantur verpachtet, um die Geschäftszimmer der Schießplatz-Kommandantur aufzunehmen.



Der Berliner Lehrerverein beschloß die Gründung eines eigenen Vereinshauses mit einem Kostenaufwand von $2\frac{1}{2}$ Millionen Mark.

Ueber eine interessante Heirat im Hause Eulenburg wird gemeldet: Die Gräfin Augusta Eulenburg, die zweite Tochter des Fürsten Philipp, hat sich mit dem Privatsekretär ihres Vaters, einem Herrn Jorallinek, der ein geborener Ungar ist, verlobt. Die Trauung, das Ende eines mehrjährigen Liebesromans, wurde in aller Heimlichkeit in London vollzogen.

Eine Liebestragödie spielte sich in Hamburg ab. Die geschiedene Ehefrau Hetschke erschoß ihren Bräutigam, den Telegraphenarbeiter Gustav Rose, und öffnete sich darauf die Pulsadern.

Die Varziner Papierfabrik hatte im Jahre 1906 einen Reingewinn von 302 933 Mark. Die Nachfrage nach Papier ist andauernd sehr stark, es soll deshalb eine zweite Papiermaschine aufgestellt werden. Die Gesellschaft will ihr Aktienkapital um 150 000 Mark erhöhen.

Dem bekannten Geiger Artur Hofmann ist während seiner Tournee in Amerika in einem Zuge der Western-Eisenbahn seine prachtvolle Guarnerius-Geige aus dem Jahre 1730 gestohlen worden. Die Geige hatte einen Wert von 24 000 Mark.

Zwei Dörfer im Kriege. Zwischen den Ortschaften Calig und Cerdera in der Provinz Castellone in Spanien ist ein regelrechter Bürgerkrieg wegen Benutzung einer Landstraße ausgebrochen. Diese wurde durch einen 12 Meter breiten Graben unpassierbar gemacht. Die Caliger ermordeten darauf den Richter von Cerdera, die Cerderesen zogen gegen Calig, um Rache zu üben. Viele Personen wurden schwer verwundet, die Gendarmerie ist machtlos, die Glocken von Calig läuten Sturm, die Häuser sind verbarrikadiert.



Eröffnung des Reichstages.

(Telegraphischer Bericht der „Thorner Zeitung.“)

Berlin, 19. Februar 1907.

Heute vormittag gegen 11 Uhr fand im weißen Saale des Königlichen Schlosses die feierliche Eröffnung des Reichstages statt. Dem bedeutungsvollen Akt ging ein Gottesdienst in der Schloßkapelle und St. Hedwigskirche voraus. Dem Gottesdienst in der Schloßkapelle wohnten der Kaiser, der Kronprinz, die übrigen Prinzen und andere hohe Würdenträger bei. Nach dem Gottesdienst stellten sich von $10\frac{3}{4}$ Uhr ab die Reichstagsabgeordneten im weißen Saale gegenüber dem Throne auf. In der großen Loge nahmen die Kaiserin, die Kronprinzessin und die anderen Prinzessinnen Platz. Kurz vor 11 Uhr betrat der Kaiser mit dem üblichen Gefolge den weißen Saal. Die Reichsinsignien waren unter großem Vortritt aus der Bildergalerie nach dem weißen Saal gebracht worden. Der Eröffnungsfeier wohnten zahlreiche Abgeordnete und Diplomaten, sowie Mitglieder des Kaiserlichen Hauses und Angehörige deutscher Fürstenhäuser bei.

Dekan Lender brachte als ältester Abgeordneter ein Kaiserhoch aus. Der Kaiser nahm auf dem Throne Platz und verlas mit ruhiger Stimme die

Thronrede.

Darin wird einleitend erklärt: Durch den erfreulichen Ausfall der letzten Reichstagswahlen hat das deutsche Volk bekundet, daß es die Ehre und Güter der Nation ohne kleinlichen Parteigeist treu und fest gehütet wissen will. In einer solchen Kraft des Nationalgefühls ruhen die Geschicke des Vaterlandes geborgen. Wie Ich alle verfassungsmäßigen Rechte und Befugnisse gewissenhaft zu achten gewillt bin, so hege Ich zu dem Reichstag das Vertrauen, daß er unsere Stellung unter den Kulturvölkern verständnisvoll und tatbereit nicht nur bewahren, sondern auch befestigen werde.

Die Thronrede erklärt des weiteren, daß die schwere Krisis in Südwest- und Ostafrika überwunden sei, und fährt dann fort: Der Dank des Vaterlandes ist jenen Tapferen sicher, die in den schweren Kämpfen mit einem verschlagenen und hartnäckigen Gegner den Ruhm der deutschen Waffen hochgehalten haben.

Die Thronrede kündigt ferner die Errichtung eines Kolonialamtes an und Beihilfen für die geschädigten Ansiedler von Südwestafrika. Weiter heißt es in der Thronrede:

Der Wahlkampf hat der Bewegung einer Gesellschaft gegen eine stetige nnd friedliche Entwickelung des Staates ein Halt geboten. Die verbündeten Regierungen sind entschlossen, das soziale Werk im Geiste Kaiser Wilhelms des Großen fortzusetzen. Eine Vorlage betreffend Majestätsbeleidigungen wird vorbereitet. Die gegenwärtige politische Lage verspricht, daß der Friede weiter erhalten bleibt. Zu unseren Verbündeten bestehen die alten herzlichen, zu den anderen fremden Mächten gute und korrekte Beziehungen.

Im weiteren Verlauf der Thronrede wird der Optantenvertrag mit Dänemark erwähnt, ferner die Annahme einer Einladung zur zweiten Haager Konferenz.

Die Thronrede schließt mit den Worten: Möge das nationale Empfinden und der Wille zur Tat werden. Möge das, woraus dieser Reichstag hervorgegangen, auch über seinen Arbeiten walten, Deutschland zum Heil!

Die Thronrede wurde von den Anwesenden wiederholt durch laute Bravorufe unterbrochen. Graf Lerchenfeld brachte dann ein zweites Hoch auf den Kaiser aus, in das die Abgeordneten begeistert einstimmten. In feierlichem Zuge verließ darauf der Kaiser mit den Prinzen den Saal.

Posen, 19. Februar. Der 13jährige Schulknabe Backhaus vom Dominium Schwusen war von seinem Vater gestraft worden. Er entlief und ließ sich zwischen Schlichtingsheim und Attendorf vom **Personenzuge überfahren.** Er war sofort tot.

Bunzlau, 19. Februar. Der wegen Einbruchsdiebstahls in Untersuchungshaft genommene Maurer Rother **übergoß sich mit Petroleum, zündete sich an und verbrannte.**

Kiel, 19. Februar. Zum **Oberpräsidenten** der Provinz **Schleswig-Holstein** soll Landrat a. D. **von Bülow** auf Bossee ernannt worden sein.

Hamburg, 19. Febr. Der **liberale Verein** und der Verein der **freisinnigen Volkspartei** in Altona haben ihre völlige Verschmelzung vollzogen.

Leipzig, 19. Febr. **Das Reichsgericht verwarf die Revision** des Möbelhändlers Meyer, der wegen Ermordung der Witwe Vogel in Bad Wildungen zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt worden war.

Leipig, 19. Februar. In einem vor dem Schöffengericht verhandelten **Beleidigungsprozeß** des Redakteurs der „Leipziger Neuesten Nachrichten“, Dr. Paul Liman, gegen den Schriftsteller Dr. Mehring verurteilte der Gerichtshof Dr. Mehring zu zwei Wochen, den verantwortlichen Redakteur der „Leipziger Volkszeitung“, Kressin, zu einem Monat und den Redakteur Seeger, der die Nummer der „Leipziger Volkszeitung“ mit den der Anklage zugrunde liegenden Beleidigungen des Dr. Liman verantwortlich gezeichnet hatte, zu 25 Tagen Gefängnis. In der Widerklage Kressin wegen Beleidigung wurde Dr. Liman zu einer Geldstrafe von 50 Mark, in der Widerklage Dr. Mehring dagegen freigesprochen.

Riga, 19. Febr. Wegen Beteiligung an dem Aufstande in Tukkum wurden vom Kriegsgericht **siebzehn Angeklagte zum Tode,** 45 zur Zwangsarbeit verurteilt.

Petersburg, 19. Februar. Neuerdings tritt sehr bestimmt das Gerücht auf, daß der **Rücktritt Stolypins** beschlossene Sache sei. Zu seinem Nachfolger soll Kokowzew ausersehen sein.

Schemacha (Transkaukasien), 19. Februar. In der vierten Morgenstunde wurde hier ein kurzes **Erdbeben** verspürt.

Kurszettel der Thorner Zeitung
(Ohne Gewähr.)

Berlin, 19. Februar		18. Feb
Privatdiskont	$4\frac{7}{8}$	5 –
Österreichische Banknoten	85,–	85,05
Russische "	215,75	215,35
Wechsel auf Warschau	–,–	–,–
$3\frac{1}{2}$ pZt. Reichsanl. unk. 1905	97,60	97,70
3 pZt. "	86,20	86,40
$3\frac{1}{2}$ pZt. Preuß. Konsols 1905	97,70	97,80
3 pZt "	86,25	86,30
4 pZt. Thorner Stadtanleihe	101,25	101,25
$3\frac{1}{2}$ pZt. " " 1895	–,–	–,–
$3\frac{1}{2}$ pZt. Wpr. Neulandsch. II Pfbr.	94,80	94,90
3 pZt. " " II "	84,–	84,25
4 pZt. Rum. Anl. von 1894	92,20	92,–
4 pZt. Russ. unif. St.-R.	73,10	72,70
$4\frac{1}{2}$ pZt. Poln. Pfandbr.	–,–	–,–
Gr. Berl. Straßenbahn	182,60	182,60
Deutsche Bank	243,50	243,40
Diskonto-Kom.-Ges.	184,80	184,75
Nordd. Kredit-Anstalt	122,50	122,90
Allg. Elektr.-A.-Ges.	210,–	210,10
Bochumer Gußstahl	242,90	243,60
Harpener Bergbau	221,10	220,–
Laurahütte	242,40	241,50
Weizen: loko Newyork	$83\frac{3}{4}$	$85\frac{1}{8}$
" Mai	187,50	188,75
" Juli	188,75	189,50
" September	187,50	185,–
Roggen: Mai	177,25	178,50
" Juli	178,25	179,25
" September	167,–	167,75

Reichsbankdiskont 6%. Lombardzinsfuß 7%

Verdingung von Tauwerk.

Die Lieferung von Tauwerk soll unter Zugrundelegung der Bedingungen für die Bewerbung um Arbeiten und Lieferungen öffentlich verdungen werden.

Die Verdingungsunterlagen können gegen **vorherige postfreie Einsendung von 1,00 Mk.** von der Wasserbauinspektion bezogen werden, auch liegen dieselben im Dienstzimmer der Wasserbauinspektion während der Dienststunden zur Einsicht aus, woselbst auch Angebotsformulare unentgeltlich abgegeben werden.

Die Angebote sind verschlossen mit der Aufschrift: „Angebote auf Tauwerk" an den Unterzeichneten postfrei bis spätestens zum Eröffnungstermin einzureichen. Der Eröffnungstermin wird auf **Dienstag, den 5. März d. Js., vormittags 10 Uhr** in meinem Dienstzimmer anberaumt.

Zuschlagsfrist 8 Tage. Vertragserfüllung bis 7. April d. Js. Die Lieferung hat frei strombaufiskalischen Bauhof in Thorn zu erfolgen.

Anzahl	Gegenstand	Länge in einzelnen m	Länge in ganzen m	Umfang in mm
	I. Geteerte Hanftaue.			
1	Trosse	400	400	160
2	Trossen	200	400	120
2	"	200	400	105
3	"	200	600	90
1	"	75	75	90
4	"	250	1000	75
1	"	40	40	70
2	"	200	400	70
1	"	60	60	70
1	Leine	200	200	50
1	"	50	50	50
1	"	100	100	50
4	"	250	1000	45
1	"	200	200	35
1	"	25	25	35
5	"	250	1250	25
1	"	150	150	18
	II. Manilataue. (Beste Qualität — silberweiß).			
1	Trosse	100	100	130
1	"	100	100	105
1	"	50	50	90

Thorn, den 16. Februar 1907.

Der Wasserbauinspektor.

Bekanntmachung.

Die Unfallverhütungsvorschriften der Westpreußischen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft, welche mit dem 1. Juli 1907 in Kraft treten, liegen in unserem Bureau Zimmer Nr. 19 aus und können von den Unternehmern landwirtlicher Betriebe eingesehen werden.

Thorn, den 11. Februar 1907.

Der Stadtausschuß.

Bekanntmachung.

Die Lieferung von ca. 8000 Ztr. **oberschlesischer Stückkohlen,** Marke „Mathildegrube", für das städtische Schlachthaus für das Betriebsjahr 1907/08 ist zu vergeben.

Bedingungen können in unserm Bureau I, Rathaus 1 Treppe, eingesehen werden.

Angebote sind postmäßig verschlossen und mit der Aufschrift versehen „Angebot auf Kohlenlieferung für das Schlachthaus" bis zum 5. März 1907, **vorm 11 Uhr** im genannten Bureau abzugeben.

Thorn, den 12. Februar 1907.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die im Januar cr. fällig gewesenen Beiträge zur städtischen Feuersozietätskasse für das Jahr 1907 sind binnen 8 Tagen, bei Vermeidung zwangsweiser Einziehung an unsere Kämmerei-Hauptkasse zu entrichten.

Thorn, den 15. Februar 1907.

Der Magistrat.

Nachstehende

Bekanntmachung

In der Sitzung des Schiedsgerichts für Arbeiterversicherung, Regierungsbezirk Marienwerder, in Marienwerder am 16 Januar 1907 sind die nachstehend bezeichneten Aerzte zu ärztlichen Sachverständigen für die Verhandlungstermine des Schiedsgerichts für das Jahr 1907 gewählt worden:

Geheimer Sanitätsrat Dr. Heidenhain-Marienwerder,
Königlicher Kreisarzt Dr. Kasten-Marienwerder,
Sanitätsrat Dr. Geßner-Marienwerder,
prakt. Arzt Dr. Zackenfels-Thorn,
Königlicher Kreisarzt Dr. König-Konitz.

wird hiermit veröffentlicht.

Thorn, den 16. Februar 1907.

Der Magistrat.

Die Arbeiten zum Bau eines Güterschuppens mit anschließendem **Abfertigungs-Gebäude** auf dem neuen Bahnhofe bei Mocker einschl. Lieferung sämtlicher Materialien mit Ausnahme der Ziegelsteine, des Kalkes und des Zementes sollen in einem Lose öffentlich verdungen werden. Frist für die vollständige Fertigstellung bis Ende Mai 1908. Die Verdingungsunterlagen können bei der unterzeichneten Bauabteilung eingesehen oder von dort gegen portofreie Bareinsendung von 5 Mk. mit Zeichnungen und 2 Mk. ohne Zeichnungen bezogen werden. Angebote sind verschlossen und versiegelt mit entsprechender Aufschrift bis zum Eröffnungstermine **am 4. März 1907 vormittags 11 Uhr** portofrei einzureichen. Zuschlagsfrist 3 Wochen

Thorn-Mocker, d. 15. Febr. 1907.

Kgl. Eisenbahn-Bauabteilung.





Kirchliche Nachrichten.

Mittwoch, den 20. Februar.

Reformierte Kirche. Abends 6 Uhr: 2. Passionsandacht. Herr Prediger Arndt.

Hierzu Beilage u. Unterhaltungsblatt.

Thorner Zeitung



Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Beilage zu Nr. 43 — Mittwoch, 20. Februar 1907.

Die Maulwurfsarbeit der Reaktion.

Was man gleich nach dem Bekanntwerden des Resultats der Reichstagswahlen vorausgesagt, das beginnt bereits einzutreten. Die Maulwürfe der durch den Wahlausfall gestärkten Reaktion sind schon an der Arbeit. Die Steuer- und Wirtschaftsreformer haben ihre Tagung abgehalten, und diesem Anhängsel des Bundes der Landwirte war es vorbehalten, zu zeigen, wohin die Herrschaften steuern wollen. Erbaulich ist der Weg nicht, den sie gehen. Vor allem richtete sich der Ansturm der Scharfmacher gegen die arbeiterfreundliche Haltung der Regierung, die bei der Schaffung der Sozialgesetze zum Ausdruck gekommen ist, und naturgemäß auch gegen die Sozialgesetze selbst.

Der bekannte Scharfmacher des preußischen Herrenhauses, Majoratsherr Dr. von Burgsdorff, hielt ein Referat über diese Fragen und schlug eine Resolution vor, in der es u. a. heißt: Die deutsche sozialpolitische Gesetzgebung hat es nicht vermocht, Zufriedenheit in den Kreisen der arbeitenden Bevölkerung hervorzurufen und die Umsturzbewegung einzuschränken. . . Der Zeitpunkt ist gekommen, zur Umkehr zu mahnen und vor dem Uferlosen zu warnen. Ins Uferlose ist es aber gerate man, wenn man versuche, die menschliche Bestie mit Zuckerbrot zu kurieren. Aus diesem Grunde wünscht von Burgsdorff ganz besonders die Arbeitslosenversicherung vermieden zu sehen. Ein anderer Redner von der gleichen Couleur wandte sich gleichfalls und mit noch größerer Schärfe gegen die sozialpolitische Gesetzgebung; nach seiner Ansicht haben die sozialen Gesetze die wirtschaftliche Einheit zwischen Herrn und Knecht gesprengt. „Der Wagen unserer sozialpolitischen Gesetzgebung rollt auf gefährlicher Straße“, rief der Redner emphatisch aus, und seine Gesinnungsgenossen riefen Beifall.

Interessant ist es, daß gerade Leute, die Monarchismus und Königstreue in Erbpacht zu haben glauben, hier gegen Gesetze kämpfen, die in erster Linie doch der Deutsche Kaiser veranlaßt hat.

Daß die Sozialdemokratie nicht zurückgegangen ist, das dürfte denn doch andere Gründe haben, als die, daß man im deutschen Reich soziale Gesetze geschaffen hat. Wenn man eben auf der einen Seite wieder nimmt, was man auf der anderen Seite gegeben hat, so darf man sich nicht wundern, wenn die Zufriedenheit nicht einkehren will. Das Nehmen ist gerade in der letzten Zeit sehr reichlich geübt, und zwar waren es gerade die Kreise der Rechten, die durch ihre unsinnige Steuer- und Zollpolitik eine unerträgliche Belastung der unteren Bevölkerungsschichten verursachten, resp. die Regierung zu einer solchen unsinnigen Politik veranlaßten. Wer hat denn dem Arbeiter die nötigsten Lebensmittel in der unerhörtesten Weise verteuert, wenn nicht die Anzahl jener sogenannten Volksvertreter, die sich im Fordern von der Regierung niemals genug tun konnten. Die Scharfmacher sind die eifrigsten Agitatoren für die Sozialdemokratie, nicht aber die Leute, die in hochherziger Weise dem Arbeiter ein auskömmliches Leben und vor allem auch einen ruhigen Lebensabend verschaffen wollen.

Reaktion ist Trumpf, und wenn die bürgerlich-fortschrittlichen Parteien nicht auf der Hut sind, dann werden wir die schönsten Dinge erleben. Gerade dieser Reichstag soll bekanntlich berufen sein, die soziale Gesetzgebung auf die notwendige gemeinsame Basis zu stellen. Wie wird er dieser Aufgabe gerecht werden können, wenn auf der einen Seite die Lauheit, die Sozialverdrossenheit herrscht, und man auf der anderen den Arbeitern am liebsten auch das noch nähme, was ihnen eine aufgeklärtere Zeit bereits gegeben hat? Zuchthausvorlagen, Attentate auf das Wahlrecht, neue Steuerbelastung der unteren Schichten, erhöhte Lebensmittelzölle, das sind die Gespenster, die heute am hellichten Tage umgehen. Sind die bürgerlichen Parteien stark genug, diese Geister zu bannen, wenn die Regierung sich auf deren Seite stellen sollte? Die Antwort werden wir erleben.



Thorn, den 19. Februar.

— **Zur Sängerfahrt nach Breslau** trifft man schon jetzt im ganzen Deutschen Reiche Anstalten. Bekanntlich wird auch die Thorner Liedertafel an dem siebenten Deutschen Sängerbundesfest vom 27. bis 31. Juli teilnehmen. Von der Frankfurter (am Main) Sängervereinigung wird berichtet, daß eine gemeinschaftliche Reise der Frankfurter Sänger geplant werde, die zwölf Tage dauern soll. Auf der Hinfahrt soll zuerst Dresden ein Besuch abgestattet werden, sodann geht es durch die sächsische Schweiz und das Riesengebirge nach Breslau. Nach viertägigem Verweilen wird die Heimreise über Berlin, wo ebenfalls ein längerer Aufenthalt vorgesehen ist, und das Harzgebirge angetreten. — Die Thorner Sangesfreunde könnten mit der Fahrt nach Breslau einen Ausflug nach landschaftlich reizend gelegenen Orten im Riesengebirge usw. verbinden. — Wer hätte dazu Lust?

— **Wechselstempelsteuer.** Amtlicher Nachweisung zufolge hat die Einnahme an Wechselstempelsteuer im Deutschen Reiche während der ersten zehn Monate des laufenden Finanzjahres 13 121 298 Mark oder 987 358 Mark mehr als im gleichen Zeitraume des Vorjahres betragen.

Standesamt Podgorz.

In der Zeit vom 2. bis 16. Februar 1907 sind gemeldet:

a) als geboren: 1. Sohn dem Arbeiter Nikolaus Kolczynski, Balkau. 2. Sohn dem Bremser Friedrich Zielke, Stewken. 3. Sohn dem Besitzer Rudolf Hinkler, Stewken. 4. Tochter dem Schaffner Hermann Röstel, hier. 5. Sohn dem Besitzer Emil Weinberg, Rudak. 6. Tochter dem Arbeiter Robert Mißfelder, Rudak. 7. Tochter dem Fleischermeister Fritz Olbeter, hier. 8. Tochter dem Invaliden Teophil Dosdalski, Balkau. 9. Sohn dem Pächter Robert Witt, Rudak. 10. Sohn dem Vizefeldwebel Franz Pilzek, Rudak. 11. Uneheliche Tochter. 12. Tochter dem Invaliden Adolf Scherbarth, Stewken. 13. Sohn dem Besitzer Johann Krüger, hier.

b) als gestorben: 1. Lokomotivheizer Gustav Labrenz, hier, 28 Jahre 10 Monate 19 Tage. 2. Ernst Gerth, hier, 7 Monate 19 Tage. 3. Altsitzer Friedrich Guhse, Balkau, 73 Jahre 4 Monate 6 Tage. 4. Alfons Pilzek, Rudak, 8¾ Stunden.

c) zum ehelichen Aufgebot: Hilfsweichensteller Wilhelm Schikorowski, Schirpitz, mit Witwe Bertha Dittmann, hier.

d) als ehelich verbunden: 1. Kutscher Albert Seelig, Thorn, mit Maria Kukla, hier. 2. Postbote Otto Rudolph, Thorn, mit Emma Sonnenberg, Balkau.



Amtliche Notierungen der Danziger Börse

vom 18. Februar.

(Ohne Gewähr.)

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notierten Preise 2 Mark per Tonne sogenannte Faktorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogramm
inländisch hochbunt und weiß 745 Gr. 180 Mk. bez.
inländisch bunt 713–724 Gr. 175 Mk. bez.
inländisch rot 634–771 Gr. 172–185 Mk. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht inländisch grobkörnig 714–721 Gr. 168–168½ Mk. bez.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch große 638 Gr. 156 Mk. bez.
transito große 641 Gr. 127 Mk. bez.

Bohnen per Tonne von 1000 Kilogr.
transito Pferde- 116–121½ Mk. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 160–168 Mk. bez.

Mais per Tonne 100 Kilogramm.
transito 103 Mk. bez.

Kleie per 100 Kilogr. Weizen- 10,15–10,80 Mk. bez.
Roggen- 12,00 Mk. bez.

Rohzucker. Tendenz: ruhig. Rendement 88° franko Neufahrwasser 8,95 Mk inkl. Sack Geld.

Bilder vom „House of Lords“.

Mit dem „House of Lords“, um dessen Daseinsberechtigung jetzt in England ein heißer Kampf entbrannt ist, verbindet sich gewöhnlich die Vorstellung von einer glänzenden, farbenprächtigen Versammlung von Männern, man denkt an wehende, scharlachrote, mit Hermelin besetzte Mäntel, an schimmernde Goldspangen, an schmale, weiße brillantbesäte Hände. Aber dies schöne Bild ist nur eine Vision; eine einfach und gleichförmig gekleidete Versammlung, von irgend einem Gemeinderat kaum zu unterscheiden, das ist in Wirklichkeit dieses berühmte Adelsparlament. „Bei meinen Besuchen im House of Lords“, so erzählt ein englischer Parlamentsberichterstatter, „hat es mich immer überrascht, daß der elegante weite Vorraum, der direkt zum Sitzungssaale führt, einfach als Garderobe dient. Die wundervoll gewölbte Decke dieses Saales ist prächtig ausgemalt und der Fußboden mit leuchtenden Mosaiks geschmückt. Aber rings in dem Raume stehen Garderobenständer umher, Hüte, Mäntel und Schirme hängen an den Wänden und von der strengen Pracht des Saales bleibt nicht viel übrig. Es ist schwer begreiflich, daß man die Garderobenräume der Standesherren nicht hinter die Szene verlegt. Allerdings sind anscheinend viele Besucher anderer Meinung; insbesondere sind es die weiblichen Gäste, die den Garderobenständern ein lebhaftes Interesse entgegenbringen. Jeder Pair hat da seinen besonderen Platz und kleine weiße Karten bestätigen das Eigentumsrecht. Wenn man die Aufschriften verfolgt, dann sprechen alle berühmt gewordenen Namen der englischen Geschichte. Die Besucher machen sich oft das Vergnügen, sorgsam die Hüte, Ueberzieher, Stöcke und Regenmäntel berühmter Namensträger zu identifizieren; hier hängt ein Seidenhut unter der Inschrift „Salisbury“, ein Moltonüberzieher trägt den Namen „Rosebery“, ein Pelzmantel gemahnt an das edle Geschlecht „Londonderry“. Der Träger eines glanzvollen alten Titels „Norfolk“, der Erbgroßmarschall von England, ist ziemlich dürftig nur durch einen Regenschirm vertreten. Aber trotz all dieser Titel und Namen von Klang, nichts von diesen hier sorgsam aufgehängten nützlichen Gegenständen erinnert an die alte Zeit der Ritterherrlichkeit und einfache Bürger tragen keine anderen Kleidungsstücke. . . Ein paar Schritte — und wir betreten durch die prunkvoll geschmiedete Türe den Sitzungssaal. Wiederum ist der Raum reich und prächtig, wiederum ist die Kleidung der Anwesenden einfach und kahl. Das berühmteste Mitglied des Hauses ist vielleicht der Earl von Rosebery. Stets sitzt er auf den Querbänken des Raumes, dort, wo die Mitglieder, die keiner bestimmten Partei sich anschließen, sich aufzuhalten pflegen. Immer trägt er einen einfachen Jackettanzug, aber was an ihm stets von neuem das besondere Interesse der Modegläubigen fesselt, das ist sein Kragen. An diesem Kragen freilich ist nichts Auffälliges, aber Lord Rosebery hat ihm zur Berühmtheit verholfen, und die Kragenmarke „Rosebery“ ist jedem englischen Elegant geläufig. Auf den Bänken der Opposition kann man den Herzog von Devonshire sitzen sehen, nachlässig, mit gekreuzten Beinen, die Hände in die Hosentaschen vergraben, im langen Rock, mit Umlegekragen, so sitzt er da und folgt den langwierigen Verhandlungen. Sehr elegant dagegen tritt der Marquis of Lansdowne auf, der ehemalige Staatssekretär des Aeußeren und jetzige Führer der Opposition. Immer kommt er in Schwarz, mit einer eleganten, weißen, altertümlichen Biedermeierweste. Aber der Ruhm, der größte Elegant der Opposition zu sein, gebührt trotz alledem dem Marquis Londonderry. Unter den Ministeriellen wiederum erregt ein vornehmer älterer Herr durch seinen unmodernen Hut besondere Aufmerksamkeit. Einen alten Zylinder trägt er, von seltsamen Formen, der einer längstvergangenen Menschheitsperiode anzugehören scheint, falls er nicht doch noch einmal der Hut der Zukunft wird. Der alte Marquis von Ripon, der Leiter des Hauses, ist es, der seinem alten Hutungetüme standhaft die Treue hält. . .“ Der Verkehrston der Pairs untereinander übrigens ist verhältnismäßig frei, ungezwungen und freundlich, ohne allzusehr sich in Höflichkeiten zu verlieren. Im Haus der Gemeinen muß das Mitglied stets nach seinem Wahlbezirk genannt werden. Balfour z. B. ist nicht einfach Mr. Balfour, sondern „der höchst ehrenwerte Herr und Mitglied für die Stadt London“. Bei den Lords herrscht der Brauch, einen Pair unter keinen Umständen bei seinem Namen zu nennen. Früher wurde dieser Brauch mit pedantischer Strenge eingehalten und es kam nicht selten zu amüsanten Verwechselungen, wenn im Laufe der Debatte Bezug genommen wurde auf den „edlen Lord, der als vorletzter gesprochen“, „den edlen Grafen, der als viertvorletzter gesprochen“, oder „auf den edlen Viscount, der als vierter auf der gegenüberliegenden Bank sitzt.“ Aber dieser Brauch hat sich in den letzten Jahren gelockert und heute gilt es nicht mehr als etwas außerordentliches, wenn ein Mitglied bei seinem Namen genannt wird. . .

Kurze Mitteilungen.

Mascagnis neue Oper, „La festa del grano“, wird voraussichtlich mit dem Anfang der nächsten Theatersaison für die Aufführung vollendet sein. Mascagni hat es übernommen, das bei der Sozognokonkurrenz preisgekrönte Libretto von Fauste Salvatori in Musik zu setzen. Seit zwei Monaten ist der Komponist eifrig an der Arbeit; der erste Akt ist bereits vollendet und der zweite begonnen. Die Oper wird einer völlig neuen Gattung angehören. Nichts vom alten Melodrama wird man wiederfinden, keine Chöre, keine Quartette, keine Duette und keine Romanzen. Einfach, packend und lebenswahr rollt die Handlung sich ab; dem jungen Librettisten soll es gelungen sein, von aller Theaterschablone sich freizuhalten und wahre Menschen zu gestalten. „La festa del grano“ war ursprünglich als Schauspiel gedacht und garnicht für Musik bestimmt, erst das Preisausschreiben Sozognos veranlaßte den Autor, sein Drama zum Wettbewerb einzureichen.

Ein neues Oratorium von Perosi. Aus Rom wird berichtet, daß Maestro Perosi für die bevorstehende Jubiläumsfeier Pius X. ein neues Oratorium komponiert, das sich in seiner Art dem Auferstehungs-Oratorium anschließt. Die erste Aufführung des neuen Werkes soll vor Pius X. im Vatikan stattfinden.

Der Mont Blanc-Tunnel. Wie dem „Genevois“ aus Turin geschrieben wird, sind die Vorstudien zu dem Plan eines Tunnels durch den Mont Blanc, die der Chefingenieur Jacquier im Auftrag des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten unternommen hat, nun zum Abschluß gelangt. Der Tunnel würde nicht länger als 13 Kilometer werden, vorausgesetzt, daß der Durchbruch in genügender Höhe genommen wird; als Endstationsstore kommen auf der einen Seite das 1287 Meter hochgelegene Entrèves und auf der anderen Seite das 1050 Meter hohe Chammoniz in Betracht. Die Kosten des Durchstiches werden für eine eingleisige Bahn auf 40 Millionen Francs, für eine zweigleisige auf 60 Millionen veranschlagt.

Mittwoch, den 20. und Donnerstag, den 21. Februar

Extra-Angebote

solange Vorrat reicht

Porzellan.

Porzellan-Speise-Teller, tief und flach, gerippt oder glatt, das Stück	0,15 Mk.
Dekorierte Kaffeeservice, 8-teilig	2,25 Mk.
Dekorierte Kaffeeservice, 9-teilig	2,45 Mk.
Dekorierte Porzellan-Kuchenteller	0,18 Mk.
Porzellantassen mit Goldrand	0,09 Mk.
Dekorierte Porzellan-Kaffeetöpfe	0,08 Mk.

Steingut.

Dekorierte Compotièren, extra groß, das Stck.	34 Pfg.
Handleuchter das Stück	9 Pfg.
Vorratstonnen mit verschied. Dekorationen das Stck.	29 Pfg.
Essig- und Oelflaschen das Stück	14 Pfg.
Terrinen weiß oder blau	95 und 75 Pfg.

Glas.

Sturzflaschen mit Glas	16 Pfg.
Ecken-Fussbecher	10 Pfg.
Kompottschalen	7 Pfg.
Glasteller	5 Pfg.
Zitronenpressen	10 Pfg.
Skalaziehflaschen	6 Pfg.

An Wiederverkäufer wird von den annoncierten Artikeln nichts abgegeben.

Sämtliche Abteilungen unserer umfangreichen Läger sind mit allen Neuheiten für die Frühjahrs- und Sommer-Saison reichlich ausgestattet.

Warenhaus
Georg Guttfeld & Co., Thorn.

Bekanntmachung.

Bei der hiesigen Knaben-Mittelschule ist die Stelle eines

katholischen Mittelschullehrers

zu besetzen.

Das Gehalt der Stelle beträgt 1800 M. und steigt in dreijährigen Perioden um je 225 M. bis 3150 M. Außerdem wird nach endgiltiger Anstellung ein Wohnungsgeldzuschuß von 400 M. bezw. 300 M. jährlich gewährt.

Bei der Pensionierung wird das volle Dienstalter seit der ersten Anstellung im öffentlichen Schuldienste angerechnet. Die eventuelle Anrechnung auswärtiger Dienstzeit bei der Berechnung des Gehalts bleibt besonderer Abmachung vorbehalten.

Bewerber, welche die Prüfung als Mittelschullehrer bestanden haben, werden ergebenst ersucht, ihre Meldungen unter Beifügung eines Lebenslaufs und ihrer Zeugnisse bis zum **10. März d. Js.** bei uns einzureichen.

Erwünscht ist in erster Linie die Befähigung für den Unterricht in Französisch und Turnen, eventuell in katholischer Religion oder in Physik und Chemie.

Thorn, den 12. Februar 1907.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Im städtischen Schlachthause ist die Stelle eines

zweiten Maschinisten

Anfang März cr. zu besetzen gegen ein monatliches Gehalt von 80 Mk. und vierwöchentliche Kündigung.

Geeignete Bewerber, die das Schlosserhandwerk erlernt haben, wollen sich im hiesigen Schlachthause melden, oder ihr Gesuch unter Beifügung etwaiger Zeugnisse dort einreichen.

Thorn, den 16. Februar 1907.

Der Magistrat.

Ein Vorderzimmer billig zu vermieten. Brückenstr. 21 III.

Staats-Medaille in Gold 1896.

Hildebrand's
Deutscher Kakao
Deutsche Schokolade.

Vorrätig in allen mit unseren Plakaten versehenen Geschäften.

Theodor Hildebrand & Sohn, Berlin,

Hoflieferanten Sr. Majestät des Königs.

Pianoforte-Fabrik L. Herrmann & Co., Berlin, Neue Promenade 5. Pianinos in kreuzs. Eisenkonstr., höchster Tonfülle und fester Stimmung. Lieferung frachtfrei, mehrwöchentl. Probe. Baar oder Raten von 15 M. monatlich. Preisverzeichnis franco.

Möbl. Zimmer billig zu vermieten. Schillerstraße 20, I. Näheres [illegible]

In meinem Grundstück Thorn Grabenstraße 36 und Klosterstr. 14 sind **8 Wohnungen u. 2 Läden** vom 1. 4. 07 oder früher zu vermieten. Die Wohnungen nach der (Theaterseite) Grabenstraße haben Balkons und Badeeinrichtungen. Die Läden einschließlich Wohnung eignen sich vorwiegend für Getreide-, Futter-, Mehl- und Vorkostgeschäfte. Die Einrichtung der Läden geschieht auf Wunsch d. Miet. Z. erfr. b. **R. Tober,** Grabenstraße 16 I oder im Neubau.

Möbl. Zim. z. verm. Culmerstr. 1 I.

Laden

mit 3 großen, hellen, trockenen Lagerkellern, welche besonderen Eingang von der Straße haben, von sofort oder später zu vermieten. **G. Soppart,** Gerechtestr. 8/10.

Breitestraße 32

3. Etage, 5 Zimmer, große Küche u. Zubehör, auch geteilt zu vermieten. **Julius Cohn,** 3 Tr.

PFAFF-Nähmaschinen

gleich vorzüglich zum **Nähen, Sticken** und **Stopfen.**

Reparaturen aller Systeme prompt und billig.

Teile und Nadeln zu allen Maschinen.

Keine Massenware! Nur mustergiltiges Fabrikat.

A. Renné, Thorn, Bäckerstrasse 39.



2 Wohnungen

vom 1. 4. 07 zu vermieten. Neustädtischer Markt Nr. 19.

Ein Laden

mit angrenzendem Zimmer, in einer Hauptstraße gelegen, in welchem seit vielen Jahren ein Uhrmacher-Geschäft mit gutem Erfolg betrieben wurde, ist vom 1. 4. 07 zu vermieten. Zu erfragen in der Geschäftsstelle d. Ztg.

Da Herr Juwelier **Heinrich Loewenson** bereits Anfang April 1907 Thorn verläßt, ist der von demselben bisher benutzte **Laden** sowie eine **Wohnung** in der 3. Etage zum 1 April 1907 zu vermieten. **Louis Wollenberg.**

Schiller- u. Breitestr.-Ecke ist **ein Laden** mit großen Kellerräumen v. 1. 4. 07 zu verm. Zu erfr. bei **Sally Weichmann,** Lederhandl., Schillerstraße.

Erste Etage,

4–5 Zimmer mit Zubehör und Badeeinrichtung, ist vom 1. April 1907 zu vermieten. **K. B. Schliebener,** Gerberstr. 23.

Hochherrschaftl. Balkonwohn[illegible] mit schöner Aussicht auf [illegible] 1. Etage, 6 Zimmer; 2. [illegible] 5 Zimmer; auch mit Pferdest[illegible] sogleich zu vermieten. **A. Roggatz,** Schuhmacherstr[illegible]



Am Schiessrotried

Schmuggler-Roman von Valentin Traudt

(4. Fortsetzung.)

Diese Liebe verscheuchte sehr rasch die Schatten, die ihn beängstigten, wenn Käthe mit einer neuen Bitte kam, deren Erfüllung für seine Verhältnisse fast jedesmal eine Unverantwortlichkeit bedeutete. Wenn er sich ermannte und einen Anlauf nahm, bezwangen ihn doch immer wieder ihre Tränen, die glühenden Umarmungen, die heißen Küsse .... Er wurde geblendet, er vergaß, er willigte ein .... Ganz klar war er sich überhaupt niemals über die Lage, in die er sich allmählich versetzte; erst als er ein Grenzer geworden und sich in dem lieblichen Vogelnest eingerichtet hatte, zeigten ihm die unerbittlichen Zahlen der täglich einlaufenden Rechnungen, wie unbesonnen er gewirtschaftet hatte.

Die Küsse seiner lieben Käthe waren aber auch hier noch stärker und sieghafter als die scheuen Bedenken, die ihn in stillen Stunden heimsuchten ... Ihr fröhliches Plaudern, ihr silberhelles Geträller übten stets ihren Zauber ... Er hätte ja ein herzloser Mensch sein müssen, wenn er die Wünsche des lustigen Weibchens nicht berücksichtigt hätte! —

In ihrem duftigen Sommerkleide stand sie nun vor ihm, den lachenden Jungen an der Hand. „Bist Du's, Kilian?"

Er griff nach Hut und Stock, sah vorsichtigerweise erst noch einmal in Etuis und Portemonnai und nickte ihr zu.

Auf der Treppe wurden Schritte laut. Wenn Ihnen jetzt nur niemand in die Quere käme, dachte Käthe und machte ein arg enttäuschtes Gesicht, als Kerwig mit langen Schritten hereinkam. „Ach, spazieren? — Störe wohl? — Wollte nur sagen, daß die Sache losgeht. — Große Suche auf allen Farmen und Einzelhöfen. — Müßte den Kerlen einen Wink geben."

„Ist schon einer von „oben" da?"

„Morgen, Kessek. Und gleich soll's daran gehen. In unserem Bezirk wollen sie anfangen. Die Sache kommt mir etwas madig vor? — Was meinst du?"

Kilian wurde um einige Töne blasser. Erst sah er seine Frau bedeutungsvoll an, dann den ungeduldigen Knaben und nachher sagte er, als ginge ihm das Gerede seines Kameraden nichts weiter an: „Komm mit, Kerwig. Es ist so schön und draußen schwatzt sich 's besser."

„Nein! — Mensch, wenn sie uns zusammen sehen, wird ihr Verdacht dichter."

„Geh einstweilen hinunter!" befahl da Käthe ihrem Jungen. Zweimal das zu sagen, war nicht nötig. In tollen Sätzen sprang der Kleine die Treppe hinab, daß ihm der Matrosenhut vorauskollerte.

„Mach dich nicht schmutzig, Bruno!" Aber das mütterliche Wort verhallte, ungehört.

„Ich will Ihnen 'mal was sagen, Kerwig", begann sie nun in ihrem energischen Tone, wenn Sie sich jetzt schon so ängstlich zeigen, wenn Sie glauben, es liege Verdacht auf Ihnen und unter diesem Gedanken, bereits handeln, dann können Sie freilich die ganze Suppe verderben. Dann wird man erst aufmerksam auf Sie. — Sie glauben das nicht? — Ich habe Erfahrungen darin, Kerwig. Meine Herrschaft stand auch im Verdacht der Deutschenhetze. — Sie wissen ja, wie das in Posen so ist — und der Verdacht war auch gerechtfertigt; aber kalt war der Baron, eisig kalt und unnahbar, und noch heute ist er ein gern gesehener Gast bei allen Behörden, beim Landrat und so weiter. Bleiben Sie ruhig!"

„Wie kann man ruhig bleiben, wenn man fühlt, daß man an einen will?" entgegnete er gedrückt.

„Du bist nie einer von den Mutigsten gewesen", setzte nun Kossek auseinander, „aber was will man uns? Wir wissen nichts, wir tun nach unserem Reglement. — Allwissend brauchen wir nicht zu sein."

„Aber die Vorräte in den Fermen?"

„Müssen freilich fort. Ich gehe jetzt mit meiner Frau nach Sulzern, kehre im Wirtshaus ein, sie kauft in den Bauernhäusern Eier und kommt unauffällig zum Wehrlein."

„Ich fürchte aber, wenn der Schmelzwaser etwas weiß?"

„Woher? Der kam ja eben erst von Kolmar."

„Er geht mit dem Clement seiner Marie und könnte doch da —"

„Ha", lachte Käthe, „dann ist ja alles gut, Kerwig; dann verrät er erst recht nichts."

Kerwig atmete erleichtert auf. Daran hatte er nicht gedacht.

„Es ist wahr. — Das Gefühl der Unsicherheit werde ich am Ende aber doch nicht los. — Kossek, weg müssen wir aber. Ich gehe an die holländische Grenze."

„Dort soll es sehr guten Tabak geben", sagte Frau Käthe lächelnd. „Wir bleiben."

Damit war die Verhandlung beendigt und sie verließen zusammen das Haus.

„So ein Furchthase", meinte Käthe geringschätzig, als sich Kerwig am nächsten Eck verabschiedet hatte. Der Schmelzwaser kann freilich gefährlich werden."

5. Kapitel.

Jean war nicht geradewegs von Hirschen heimgegangen, sondern hatte jede Gelegenheit benutzt, alle Pfade zu der Matte beobachten zu können. Bald sprach er mit einem Hirten ein langes und breites über den Staub des Heugrases und die Aussichten auf das Winterfutter, bald hielt er eine Dirn auf, die von der Bleiche im Tal kam. Von Charles aber war nirgends etwas zu sehen, und endlich kam der Bursche, unzufrieden und mißmutig, vor der Hütte seines Vaters an. Die stand ganz am oberen Ende des Dorfes und war wie die übrigen mit Stroh gedeckt, auf dem sich Moos und Dachtrespe angesiedelt hatte. Nebenan lag der geräumige Holzschuppen, der Stall und eine kleine Scheune und hinter dem Hause ein enges Gärtchen, in dem bunte Kornblumen und gelbe Ringelblumen auf ungepflegten Beeten emporwuchsen. Der alte Wehrbein, ein sehr unzugänglicher und wortkarger Mann, saß vor der Tür und sah dem schwarzen Adam zu, wie er Holz spaltete. Die beiden Männer schienen sehr vertraut miteinander zu sein und des Unterschiedes zwischen Bauer und

Tagelöhner nicht zu achten. Adam war dazu auffallend lässig bei der Arbeit, ohne daß ihn der Alte antrieb, obgleich er wußte, daß er vollen Lohn zu zahlen hatte.

„Mer müßt' in Frankreich wieder 'mal die Büchse' vertausche'. — Wege' dem Kaliber. — Ich mein nur so."

„Red' nit so laut," mahnte der Bauer.

„Möcht' wisse', wer den Grenzer erschosse' hat?" warf Adam dann wie gelegentlich und dabei doch schlau blinzelnd hin.

„Ich auch." Aber es war dem Alten doch nicht so gleichgültig wie er tat.

Der Schwarze richtete sich auf und warf die Axt hin.

„Ihr meint, der Clement?"

„Ja."

„Ich war aber neben ihm. Die Schüsse fiele' mehr rechts und er schoß zuletzt. Die Grenzer fiele' bei Euch."

„Du meinst doch nit?"

„Niks mein ich."

Wieder fiel die Axt auf das Holz und Wehrlein fand Zeit, seine Verlegenheit niederzukämpfen. „Was willst eigentlich damit?" fragte er nun rauh.

„Ich mein, Ihr sollt mich nit so in der Sonn' arbeite' lasse'. Ein Goldiges wär' mir lieber."

Und er lachte breit dazu.

„Drohe' willst mer?"

Adam machte eine verschmitzte Miene. „Das nit; aber ich mein', Ihr könnt 's. Ich glaub, ich bin doch fein still gewest, als sie mich ausgefragt habe' — und wo die Büchse' sind, weiß ich doch."

Wehrlein war bleich geworden und wagte nicht, den schwarzen Adam anzublicken. „Hast dir gut ausgedacht. — Was hättst du sage könne?"

„Ich? — Wann du 's höre willst?"

„Ich glaub', du bist hier nit?"

Wehrlein deutete auf die Stirn.

„Und hier nit." Der Schwarze zeigte auf seine Hosentasche. „Aber da möcht' ich auch. Mei' Alt' meint', ich wär' zu dumm. Das laß ich mer aber nit noch 'mal sage'. Ihr trinkt den kühle' Rote', Bruder, ich möcht' auch alle Tag' so e' Flasch hebe'. Am Schießrotried, mein' ich, hätt' ich 's verdient."

Der Alte stand wie vom Donner gerührt. Sollte denn alles schief gehen? Er starrte den Schwarzen mit fast blödem Gesichtsausdruck an. Eine lange Weile dauerte es, bis wieder Bewegung in ihn kam. Wußte der Holzhauer wirklich etwas von jener Nacht? „Wenn Ihr niks mehr schafft, werde' die Leut' erst recht stutzig, Adam."

„Wer sagt, daß ich niks mehr schaffe' will?" entgegnete er schroff.

„Wann Ihr Geld habt, sauft Ihr. Das weiß ich."

„Was frag ich nach den Leut'?"

„Aber ich!" — „Ihr habt's auch nötig, Wehrlein. Mich guckt kein Mensch an, und der Maire säh' mich wieder lieber im Raspelhaus als hier vor Eurer Tür. Wer schwätzt mit mir? — Freilich die Herren Grenzer, der Oberwachtmeister, der Richter. — Und was wolle' sie wisse'? — Wer den ein' erschosse', wer den Schnitter verwund't hat? — Ob ich nit wüßt', wer über die Grenz' ging, wer ein Gewehr hätt', wo Wein und Tabak läg'?"

Dabei erhob er ein wenig den Kopf und sah Wehrlein von der Seite listig an. „Aber du weißt ja niks."

„Freilich nit. Alle Ferme' sind leer, am Sulzener See findet mer kein Gewehr und hinterm Schießrotried auch nit. — Und in dem nächsten Vierteljahr ist alles still. — Nit?"

Der Bauer hielt die innere Wut zurück, die ihn zu übermannen drohte. „Wenn ich wüßt', daß du nit trinke' wollst?" sagte er dann eingeschüchtert.

„Gebt nur her, Alter!" fiel der andere hastig ein. — „Nachher, Adam."

Befriedigt von dem Erreichten machte sich der im Dorf gefürchtete Tagelöhner wieder an die Arbeit und ließ die Axt in der Sonne blinken.

Gleich darauf kam Jean heim, mißmutig und quer. Der Vater ging mit ihm in das Haus. „Wie steht's über der Grenz'?"

„In acht Tag' meinen sie, könnte' mer den Wein hole' und unsere War' sollt' über's Hoheneckspfädle, am Schießrotried vorbei."

„Schießrotried?" fragte der Alte noch einmal gedehnt, als ob er nicht recht verstanden hätte.

„Weißt auch, daß der Charles bei die Grenzer will?" fragte Jean.

„Der Schmelzwaser? — Das darf nit sein! — Das wär!"

„Da könnt' unser George was tun," warf der Bursche lustig hin.

„Warum?" Und der Alte riß die Augen auf.

„Er geht doch mit dem Annabäbi."

Vater Wehrlein kratzte sich hinterm Ohr, überlegte eine Weile und sagte dann doch nichts. Schweiß perlte von seiner Stirn.

„Ich hab' meine Sach' heut auch ins Reine gebracht, Vater. Ich will dem Clement sein Maidli, die Marie, heirate'."

„Damit komm' mer ja nit, Bub'!" schrie der Vater.

„Nit?" lachte der. „Der alt' Clement weiß aber ebbes von Schießrotried, von seller Nacht; er besteht am End' drauf."

„Der? — Der?" Er bebte vor Wut, dachte an den Holzhacker draußen und rief dann heftig: „Was weiß er? — Hab ich dir nicht gesagt, daß er's war?"

„Aber ich mag, abgesehe' davon, das Maidli."

„So? Meine gute' Grosche', meine saure' Grosche' wollt ihr auseinander zerre'? Der George das Annabäbi, du die Marie — zwei Betteltöchter, die niks, gar niks habe'?"

„Hirschen drobe' ist ein gut' Plätzli für unser Geschäft, Alter. Der Clement läßt am End' auch nit mit sich spare'; es sieht halt jeder auf sein' Vorteil."

„Nur du nit", brauste der Alte wieder auf.

„Und der George", entgegnete Jean höhnisch.

Dem wollt' ich's nit mal verdenke', wenn mer den Charles abhalte' könnt' damit. Laß mich erst 'mal mit dem Clement spreche', Jean."

„Ich hab mein Wort schon gebe' Da ist niks mehr zu mache'." Die Erklärung kam etwas zögernd und unsicher heraus; denn Jean fürchtete, sein doppelzüngiges Benehmen könnte entdeckt werden. „Sprech nur mit dem Clement, was du willst; er nickt, er tut schen, er gibt dir am End' Recht; aber was er heimlich vor hat, weiß kein Mensch. Das ist einer; hab' ihn heut' kenne' gelernt. Er will nit mehr mit."

„Donnerwetter", fluchte der Alte, „hab' ihm so wie so nit recht geglaubt. Aber es kann nit sein, was du sagst; die Marie schlag' dir aus dem Sinn."

„So? Da will ich dir doch auch sage', daß der Charles viel 'naufgeht, und wann der erst was erfährt vom Alte', ist alles aus, für immer vorbei. Der Clement tut nicht mehr mit, er verrät uns, der Charles paßt auf uns . . . Aber wenn ich die Marie nehme, muß er schweige', ich zwing' ihn."

„Aber mein schönes Geld, Bub!" jammerte der Bauer.

„Es kommt niks mehr dazu. Du nimmst uns den Erwerb."

Da hatte der Junge auch recht! Wehrlein rief nun den schwarzen Adam herein. Der kam langsam und mit seinen listigen Augen Vater und Sohn scharf musternd in die Stube. „Hast schon gehört, daß der Charles unter die Grenzer will?" fragte der Bauer.

„Gewiß!" entgegnete der kalt.

Wehrlein seufzte.

„Aber das darf nit sein", bemerkte er hierauf ernst und fest.

„Ich wollt's schon vorhin sage'", warf Adam ein.

„Ist er nit mehr im Wald bei den Holzschlittern?"

„Ja, da ist er noch", sagte Jean.

„Den Charles wollt' ich schon auf mich nehme'," meinte nun der Schwarze.

„Ihr habt doch gesehe', wie der Clement schoß?" sprang der Alte ab.

„Geschosse' hat er! ja!" erklärte Adam zögernd.

„Auch getroffe'? — Ja? — Also!" fuhr Wehrlein seinen Sohn anblickend, fort. „Da hast du's."

Adam zuckte mit den Achseln, als verstehe er das alles nicht. „Schwöre' könnt' ihr nit darauf," kam es dann von seinen Lippen. (Fortsetzung folgt.)

Protektion

Von Anton T[illegible]

(Nachdruck verboten.)

Feodor Petrowitsch, Chef der Volksschulen des N.'schen Gouvernements, der sich selbst für einen äußerst gerechten und hochherzigen Mann hielt, empfing in seinem Bureau den Lehrer Wremensky.

„Ja, Herr Wremensky, Ihre Entlassung ist unvermeidlich! Sie können mit Ihrer Stimme das Amt eines Lehrers unmöglich weiter ausüben. Sagen Sie mir, wodurch ist do nur bei Ihnen gekommen."

„Ich war erhitzt und habe kaltes Bier getrunken", antwortete der Lehrer mit krächzender Stimme.

„Schade, schade! Da dient ein Mensch vierzehn Jahre und plötzlich so ein Unglück! Weiß der Teufel, welche Kleinigkeiten eine Karriere zu Grunde richten können! Was wollen Sie eigentlich jetzt anfangen?"

Wremensky gab keinen Laut von sich.

„Haben Sie Familie?" fragte der Direktor.

„Frau und zwei Kinder, Exzellenz", entgegnete der Lehrer in heiserem Tone.

Dann herrschte Schweigen. Der Chef war von seinem Platz am Schreibtisch aufgestanden und durchschritt nervös das Zimmer von einer Ecke zur andern. „Ja, ich weiß nicht, was ich mit Ihnen machen soll", sprach er, „Lehrer können Sie nicht sein, auf Pension haben Sie noch keinen Anspruch, Sie der Willkür des Schicksals zu überlassen, das ist uns nicht gerade angenehm. Sie gehören uns an, haben 14 Jahre gedient, also ist es unsere Sache, Ihnen zu helfen . . . Aber wie, wie helfen? Was kann ich für Sie tun? Versetzen Sie sich in meine Lage: Was kann ich für Sie tun?"

Wiederum keine Antwort. Der Direktor ging noch immer nachdenklich auf und ab; Wremensky saß, von seinem Kummer gebeugt, auf dem Rande des Stuhls und überlegte gleichfalls.

Plötzlich leuchtete das Gesicht des Chefs fröhlich auf und er schnippte mit den Fingern.

„Merkwürdig, daß mir das nicht früher eingefallen ist", sprach er rasch. „Hören Sie, was ich Ihnen vorschlage. In der künftigen Woche nimmt der Sekretär aus unserem Asyl seinen Abschied. Wenn Sie wollen, treten Sie an seine Stelle! Das ist etwas für Sie!"

Wremensky, der eine solche Gnade nicht erwartet hatte, strahlte vor Freude.

„Ausgezeichnet! Reichen Sie also heute noch Ihre Bewerbung ein", fuhr der Direktor fort.

Als der Lehrer entlassen war, fühlte sich Feodor Petrowitsch erleichtert und empfand sogar ein gewisses Vergnügen. Die gramgebeugte Gestalt des krächzenden Pädagogen stand nicht mehr vor seinen Augen und er konnte sich eingestehen, daß er wahrscheinlich so gehandelt hat, wie es Gerechtigkeit und Gewissen vorschrieben. Wer so verfährt, ist mit sich vollends in Ordnung! Aber diese gute Stimmung währte nur so lange, bis er nach Haus kam und sich zu Tisch setzte. Es erinnerte sich plötzlich Nastasja Iwanowna, seine Frau, des Wunsches einer lieben Freundin. „Ach, beinahe hätte ichs vergessen", sprach sie hastig, „gestern war Nina Szergejewna bei mir und bat für einen jungen Mann . . . es soll da bei uns im Asyl eine Stellung frei werden . . ."

„Ja, aber sie ist bereits einem anderen versprochen", sagte der Direktor mürrisch, „und außerdem, du kennst meinen Grundsatz: ich vergebe niemals Stellungen auf Protektion".

„Ich weiß es, aber ich setze voraus, für Nina Szergejewna wirst du eine Ausnahme machen. Sie liebt uns wie eigene Verwandte und wir haben noch nie irgend etwas für sie getan. Denke nicht darau, es abzuschlagen! Du würdest sie mit deinem Eigensinn beleidigen — mich ebenfalls!"

„Wen empfiehlt sie denn?" — „Polsuchin".

„Welchen Polsuchin? Etwa den, der zu Neujahr, als Tschatzkys ihre Gesellschaft gaben, Theater spielte? Diesen Gentleman? Gar nicht daran zu denken!"

Der Direktor hörte auf zu essen. „Gar nicht daran zu denken", wiederholte er, „Gott bewahre mich davor!"

„Aber warum eigentlich?" — „Verstehe doch, Frauchen, wenn er schon als junger Mann nicht direkt, sondern durch Vermittelung von Damen handelt, so ist er sicher ein Taugenichts. Warum kommt er nicht selbst zu mir?"

Nach dem Mittagbrot legte sich der Direktor aufs Sofa und begann die eingegangenen Briefe und Zeitungen durchzulesen. Schreiben der Frau Bürgermeister:

Werter Herr!

Sie behaupteten mal, ich verstände in die Menschenherzen zu schauen und besäße Menschenkenntnis. Jetzt steht Ihnen eine Gelegenheit bevor, dieses praktisch zu erproben. Es wird in diesen Tagen ein gewisser Polsuchin zu Ihnen kommen, der um die Stellung des Sekretärs im Asyl bittet. Ich kenne Polsuchin als einen prächtigen jungen Mann; er ist ein sehr sympathischer Mensch! Interessieren Sie sich für ihn und seien Sie überzeugt usw.

„Ich denke nicht daran", sagte der Doktor zu sich, „Gott bewahre mich davor!"

Nach diesem Vorfall verging nicht ein Tag, ohne daß nicht Empfehlungsschreiben für Polsuchin einliefen. Eines Morgens erschien er nun selbst, dieser Herr Polsuchin, ein junger, etwas korpulenter Herr, in neuem, schwarzen Anzug — mit jockeiartig rasiertem Gesicht. Als der Direktor seine Bitte angehört hatte, entgegnete er ihm kalt: „In dienstlichen Angelegenheiten empfange ich nicht hier, sondern in meinem Bureau."

„Verzeihung, Exzellenz, aber unsere gemeinsamen Bekannten rieten mir, gerade hier zu erscheinen."

„Hm! . . . ." brummte der Direktor und sah mißmutig auf die spitzen Stiefelchen des Kandidaten. „So weit ich weiß, ist Ihr Vater ein vermögender Mann und Sie selbst auch nicht in dürftiger Lage. Was drängt Sie, gerade um diese Stellung zu bitten? Das Gehalt zählt nach Groschen!"

„Nicht wegen des Gehaltes, aber es ist doch eine Anstellung im Staatsdienst . . ."

„Allerdings. Mir scheint aber, nach einem Monat wird Ihnen der Posten überdrüssig werden und Sie werden ihn abwerfen. Außerdem sind Kandidaten vorhanden, für die diese Stellung eine Karriere fürs ganze Leben bedeutet, arme Teufel, die . . ."

„Es wird mir nicht überdrüssig werden, Exzellenz", unterbrach ihn Polsuchin, „mein Ehrenwort, ich will mir die größte Mühe geben!"

In dem Direktor kochte es. Er lächelte verächtlich. „Sagen Sie, warum wandten Sie sich nicht von Anfang an an mich? Sie fanden es für nötig, zur Einleitung der Angelegenheit Damen zu inkommodieren."

„Ich wußte nicht, daß Ihnen das unangenehm ist", entgegnete Polsuchin verwirrt. „Aber wenn Exzellenz Empfehlungsbriefen keine Bedeutung beimessen, so kann ich auch Zeugnisse vorlegen." Und er zog ein Papier aus der Tasche, das er Feodor Petrowitsch überreichte. Das Attest, im Bureaustil abgefaßt und offenbar von einem Kanzleibeamten ver[illegible] trug die Unterschrift des Gouverneurs. Dem Anschein n[illegible] hatte dieser es ungelesen unterzeichnet.

Der Direktor las und seufzte. „Gut, ich beuge mich. Reichen Sie morgen Ihr Gesuch ein, es läßt sich nichts dagegen einwenden." Ein Gefühl des Ekels ergriff ihn, als Polsuchin das Zimmer verlassen hatte. Er schritt von einer Ecke zur anderen und ließ seiner Wut freien Lauf. „Der Taugenichts", fauchte er, „er hat das seinige durchgesetzt, der nichtswürdige Kriecher, der Schürzenjäger!" Der Direktor spie gegen die Tür aus, hinter der Polsuchin verschwunden war, und geriet in nicht geringe Bestürzung, als gerade in diesem Moment eine Dame sein Kabinett betrat — die Frau des Steuerverwaltungsdirektors.

„Nur für einen Augenblick, Gevatter," begann sie, „setzen Sie sich und hören Sie mich aufmerksam an! Bei Ihnen ist da ein Posten frei . . . morgen oder vielleicht noch heute kommt ein junger Mann zu Ihnen, ein gewisser Polsuchin . . ." Die Frau flötete weiter. Der Direktor blickte mit trüben bewußtlosen Augen auf sie, wie ein Mensch, der darauf gefaßt ist, sogleich in Ohnmacht zu fallen; aber er lächelte doch aus Höflichkeit.

Tags darauf meldete sich Wremenski im Bureau seines Chefs. Dieser zauderte lange, ob er dem Lehrer die Wahrheit eingestehen sollte. Unschlüssig und gleichzeitig verlegen, konnte er keine Worte finden und wußte nicht, wie er beginnen sollte. Schließlich verdroß es ihn im höchsten Grade, daß er eine so unwürdige Rolle spielen muß — dazu noch in seinem Amtslokal, in Gegenwart seiner Untergebenen.

Plötzlich schlägt er mit der Faust auf den Tisch, springt auf und brüllt wütend: „Ich habe keine Stellung für Sie! Absolut nicht! Lassen Sie mich in Ruhe und quälen Sie mich nicht länger! Und er verließ sein Bureau.

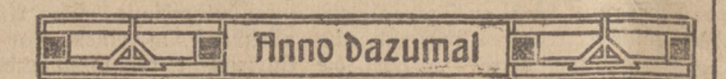


Die Kometen des Jahres 1907.

Wenn nicht neue Entdeckungen geschehen, die selbstverständlich niemand voraussehen kann, wird das Jahr 1907 ein recht kometenarmes sein. Von allen periodisch wiederkehrenden Kometen, die bisher genauer beobachtet und in ihrer Bahn so weit berechnet worden sind, daß ihre Wiederkehr bestimmt vorausgesagt werden kann, ist für dies Jahr nur der von Giacabini am 20. Dezember 1900 in Nizza entdeckte Haarstern in der Sonnennähe zurückzuerwarten. Nach den Rechnungen von Professor Kreutz braucht dies Gestirn etwa sieben Jahre zur Vollendung seiner Bahn und sollte danach, da es seine letzte Sonnennähe am 3. Dezember 1900 passiert hatte, gegen Ende des laufenden Jahres wieder sichtbar werden. Eine bestimmte Gewähr für seine Wiederauffindung kann allerdings nicht übernommen werden, da dieser Komet bei seinem früheren Erscheinen einen sehr lichtschwachen Himmelskörper bildete und sich nur als eine kleine neblige Scheibe ohne Schweif darstellte.

Mondtemperatur.

Die Frage, welche Temperatur auf der Oberfläche des Mondes herrschen mag, beschäftigt die Astronomen dauernd. Unlängst hatte man eine neue Berechnung der Mondtemperatur vorgenommen, und zwar auf einem eigenartigen Wege, indem man den Reflex von Wärmestrahlen an verschiedenen Mineralstoffen experimentell beobachtete. Man schloß aus diesen Untersuchungen, unter der Annahme, daß die scheinbare Temperatur der Mondoberfläche hauptsächlich von zurückgeworfenen Sonnenstrahlen herrührt, auf eine wirkliche Temperatur des Mondes von —225 Grad Celsius. Auch der berühmte jüngst verstorbene Physiker Langley hatte einen ähnlichen Wert bestimmt. Jetzt wird aber die Behauptung aufgestellt, daß der Mond die Sonnenstrahlen nicht einfach zurückwirft, sondern auch in sich saugt und daß seine Temperatur danach einen Höchstbetrag von etwa 100 Grad erreichen könne.



Ein Ober-Hofrabe.

Als Ludwig XIV. in seinen letzten Lebensjahren, von mancherlei Gewissensskrupeln gequält, höchst mißlaunisch war, suchten die Hof-Intriganten und Schmeichler alles Mögliche hervor, ihn zu erheitern. So hatte man einem jungen Raben die Redensart gelehrt: „Bon jour, Sire! Vive Louis le Grand! Sois invincible! Voilà le grand Monarque!“, welche er nun unaufhörlich rief, sobald er des Königs ansichtig wurde. Dieser freute sich darüber nicht wenig, und bewies sich gegen den Vogel dankbarer als gegen manchen seiner Minister und Marschälle. Er ließ ihm nämlich einen goldenen Halsring machen und auf diesen, zum Zeichen seiner besonderen Huld und, als spezielle Auszeichnung des gelehrigen Vogels, die Worte setzen: „Premier corbeau du Roi.“ (Erster Rabe des Königs).

Kaiser Karls V. Abdankung.

Es war am 25. Oktober 1555, in dem Schloß Kaiser Karls V. in Brüssel waren bereits alle Fürsten versammelt, nur der Kaiser fehlte. Bis zum Beginn der Abdankungs-Feierlichkeit blieb er einsam in dem sogenannten kleinen Parkhause. Als die Turmuhren die vierte Stunde anzeigten, verließ der Kaiser das Haus. Er ritt ein Maultier und trug den kaiserlichen Mantel von Drapd'or, den Orden des goldenen Vließes und einen mit goldenem Reife umgebenen Hut. Vor ihm her wurde auf einem Sammetkissen das kaiserliche Szepter getragen, denn die von der Gicht gekrümmten Finger erlaubten dem Kaiser nicht mehr, dasselbe handzuhaben. Der Saal, in welchem die Abdankung vor sich gehen sollte, war mit Menschen gefüllt. Um halb fünf Uhr trat der Kaiser ein. Er stützte sich auf die Achsel Wilhelms von Oranien. Neben dem Kaiser zur Rechten ging der Herzog Emanuel Philibert von Savoyen. Karl wankte mit großer Mühe zum Thronsessel. Rechts neben ihm saß Philipp II., links die Königin Maria. Der Rat Philibert Brusselius verlas auf einen Wink des Kaisers die Abdankungs-Urkunde. Nachdem er geendet hatte, ergriff Karl V. unter tiefem Schweigen das Wort. Er sagte, daß seine Schwäche überhand nehme, ging seinen Lebenslauf durch und setzte Philipp ein. Als er sich niederließ, war er so schwach, daß die Königin Maria eine stärkende Flüssigkeit aus einem Krystallfläschchen in einen goldenen Becher goß und ihm denselben reichte. Philipp dankte seinem Vater in spanischer Sprache, dann redete er in französischer Sprache die Versammlung an und leistete hierauf den Eid. Karl V. setzte ihm die Krone auf mit den Worten: „Mein Gott, gib, daß diese Krone ihm nicht zur Dornenkrone werde!“ Hierauf ließ sich der Kaiser bis zur Hintertür des Saales leiten und bestieg wieder sein Maultier.

Ärztlicher Ratgeber

Die Darreichung von Arzeneien während der Nacht wird oft unterlassen in der Meinung, daß der Schlaf als solcher das allerbeste Heilmittel ist. Unter Umständen kann der Schlaf natürlich sehr zweckmäßig sein, doch darf seine heilsame Wirkung nicht überschätzt werden. Man muß immer bedenken, daß die vegetativen Funktionen des Organismus während des Schlafes nicht unterbrochen sind, so daß, wenn ihr Ablauf ein anormaler ist, keine Besserung, sondern eine Verschlechterung in der Nacht eintritt. Einige Forscher haben sogar behauptet, daß der Urin gerade während des Schlafes besonders giftig ist, doch ist diese Frage noch nicht entschieden. Das aber ist sicher, daß eine ganze Reihe krankhafter Erscheinungen, z. B. das Asthma, während der Nacht verschärft auftreten und andere Krankheiten wie der Rheumatismus unverändert fortbestehen. Diese Tatsachen lassen eine nächtliche Therapie durchaus geboten erscheinen, denn das Heilmittel muß dann dargereicht werden, wenn der geeignete Augenblick gekommen ist, gleichviel ob es Tag oder Nacht ist. Die größere Heilkraft der Arzeneien während der Nacht, die man beobachtet hat, ist wahrscheinlich durch die Leere des Verdauungskanals bedingt. Auch wurden die eingeführten Substanzen während des Schlafes nicht so schnell wieder beseitigt, so daß ihre längere Wirksamkeit gewährleistet ist. Diese Erfahrungen lassen vermuten, daß die Darreichung von Arzeneien während der Nacht immer mehr als wichtig anerkannt werden wird.

Vexierbild. (Nachdruck verboten.)



Wo ist der Postillon?

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)